Kriegs-Echo

Nr. 3 — Wochen-Chronik — 10 Pf.

25. August 1914 — Ullstein & Co.

Inhalt

Das Millionenheer an der Westgrenze
Drei Tronfolger als Sieger
Die Besetzung der belgischen Hauptstadt
Englands Landheer gelandet
Die Russen im Anmarsch
Um Kiautschau
Neue Kriegsdokumente
Die Franktireurs
An die Polen
Garde marsch!

Vorwärts auf der Siegesbahn!

Sieg auf Sieg! Und wir sind nicht einmal überrascht, nicht berauscht, nicht überwältigt von dem glänzenden Erfolg unserer Waffen in Ost und West. Denn wir haben nicht einen Augenblick gezweifelt, daß unsere gute, gerechte und starke Sache sich siegreich behaupten wer

Diese Siegesgewißheit war nich frevler Uebermut, nicht leichtfertige Unterschätzung der Gegner, sondern das sichere Gefühl, daß ein Kampf, in den unser Volk mit solcher Begeisterung und Einmütigkeit zieht, nicht verloren gehen kann. Und auch das wußten wir, daß dem herrlichen Geist unserer Truppen die Kraft der Heerkörper entsprechen werde, die Güte und Ausrüstung, die sorgliche Vorbereitung, der folgerichtig angelegte und unwiderstehlich zur Ausführung schreitende Kriegsplan.

Der Krieg, der große, unbestechliche Richter der Nationen, muß das deutsche Volk zu Ehren bringen, das seine Friedensarbeit so ehrlich, so klug und wohlgeordnet verrichtet hat, wie kein anderes. Wir haben es uns in den vielen Jahrzehnten unserer nationalen Selbständigkeit sauer werden lassen und sind bei all der erfolgreichen Arbeit, die den armen deutschen Michel zu Ehren und Vermögen gebracht hat, bescheiden geblieben, friedfertig und freundwillig, langmütig und duldsam gegen fremde Anmaßungen.

Der törichte Uebermut unserer Gegner hat den Frieden gebrochen, und nun ist das Schwert aus der Scheide, dessen scharfe Schläge schon die ersten Kriegswochen zu einem Schrecken der Feinde gemacht haben.

Noch stehen wir am Anfang eines Weges, der durch Blut und Unheil zum glücklichen Ende führen soll. Wir werden ihn unaufhaltsam und unerbittlich gehen bis zum Ende, zum bitteren Ende für unsere Gegner.

Nach Frankreich hinein.

Die beiden ersten Wochen des August, die ersten vierzehn Tage nach angeordneter Mobilmachung, brachten die Versammlung und den Aufmarsch der deutschen Millionen-Heere an der Ost- und West-Front. Keine Maßnahme unserer Gegner, kein Anschlag ihrer Spione, kein Bombenwurf ihrer Flieger, nichts vermochte den glatten Lauf dieses Präzisionsuhrwerkes im geringsten zu stören. Feindliche Einfälle wurden von den Grenzschutz-Truppen mit der stürmischen Tapferkeit und der ruhigen Sicherheit überlegener Ausrüstung und Ausbildung siegreich zurückgewiesen.

Die Stärke der Heerkörper, die in dem größten Kriege aller Zeiten gegeneinander marschieren, hat es mit sich gebracht, daß diese Vorgefechte teilweise den Umfang der Schlachten früherer Zeiten angenommen haben. So war das Treffen bei Mülhausen, über das bereits in der letzten Nummer berichtet wurde, ein Kampf, der den Heldentaten von Wörth und Spichern 1870 würdig zur Seite gestellt werden kann. Die näheren Berichte, die inzwischen eingelaufen sind, zeigen, daß der Erfolg dieses Kampfes, trotzdem das Oberelsaß kaum einen Hauptkriegsschauplatz abgeben wird, von großer Bedeutung gewesen ist. Am Abend des 8. August rückten in Mülhausen, das vorher von den deutschen Behörden und der Reichsbank verlassen worden war, sehr starke französische Truppenmassen — das 7. französische Armeekorps, verstärkt durch Artillerie aus Belfort und Besançon — in der oberelsässischen Fabrik-Großstadt ein. Tags darauf, am Sonntag, verlas der französische Generalissimus Joffre in höchst eigener Person im Rathause die Proklamation der endgültigen Besitznahme Mülhausens durch Frankreich. Dieser endgültige Besitz dauerte kaum fünf Stunden, eine Frist, die gerade

hinreichte, um dem französischen Kriegsminister die Möglichkeit zu geben, folgendes Glückwunschtelegramm an den großen „Sieger" zu richten:

„Der Einmarsch französischer Truppen in Mülhausen unter dem Jubel der Bevölkerung hat ganz Frankreich in Enthusiasmus erzittern lassen. Ich habe die feste Ueberzeugung, daß der weitere Verlauf des Feldzuges uns Erfolge bringen wird, deren militärische Tragweite diejenige der heutigen Waffentat noch übersteigt. Ihr glänzender Angriff zu Beginn des Feldzuges gibt uns aber die moralische Gewißheit weiterer Erfolge. Ich bin äußerst glücklich, Ihnen im Namen der Regierung unsere ganze Dankbarkeit auszusprechen."

Der schöne Traum wurde um vier Uhr nachmittags durch die erste deutsche Granate gestört, die mitten in der Stadt einschlug und Schrecken und Bestürzung unter der Bürgerschaft verbreitete, von der ein Teil sich nur allzu liebenswürdig gegen die französischen „Befreier" verhalten hatte. Die deutschen Grenzschutztruppen waren in Eilmärschen herangerückt und warfen mit unwiderstehlicher Gewalt jeden Widerstand zu Boden. Der Kampf in den Straßen von Mülhausen dauerte mit großer Erbitterung bis zum nächsten Morgen. Um jeden Fußbreit Boden wurde so heftig gekämpft, daß Verwundete und Tote zu Hunderten die Straßen bedeckten. Die Situation im Kampfe war für das deutsche Militär um so schwieriger, als Verräter in den Kampf miteingriffen und aus den Häusern heraus auf deutsche Soldaten schossen. Nicht minder heftig war das Ringen in Habsheim, in dessen Nähe sich der bekannte Flugplatz befindet. Der deutsche Angriff, der die französischen Streitkräfte im Halbkreis umfaßte, endigte mit einem vollen Erfolg für die deutschen Waffen. Als in der Frühe des Montags der Morgen zu grauen begann, flohen die Franzosen, in kleine Trupps aufgelöst, Tornister und Bekleidungsstücke von sich werfend, der Grenze zu. Eine restlose Ausnutzung des Sieges ist anscheinend nicht erfolgt, weil der große Kriegsplan eine andere Verwendung der beteiligten deutschen Streitkräfte voraussah. Denn die Schlacht bei Mülhausen war nur ein sogenanntes Gelegenheitsgefecht, das unsere Truppen siegreich zu Ende geführt hatten, obwohl sie noch in der Versammlung begriffen waren. Nachdem der Feind auf Belfort zurückgedrängt war, folgten die deutschen Truppen ihrer Aufmarschbestimmung, die sie einem größeren Ziele zuführen sollte. Diese Einordnung aller Kräfte in den bereits im Frieden ausgearbeiteten Kriegsplan, die manche Entsagung für den Unterführer bringt, ist eine absolute Notwendigkeit für das pünktliche Ineinandergreifen aller Teile in den großen Entscheidungskämpfen. Das Geheimnis des deutschen Erfolges beruht eben darauf, daß alle Glieder willig sich zum Ganzen fügen.

Der Kriegsplan machte es nötig, im Oberelsaß mit an Zahl geringeren Kräften auszuhalten. Diese Tatsache erklärt, daß die französischen Streitkräfte sich in Teilen des Oberelsasses, im Sundgau, bis zum Ende der dritten Kriegswoche, bis zu dem großen deutschen Sieg in Lothringen, behaupten konnten. Wiederholt wurde in der Nähe von Mülhausen erbittert gekämpft. Unter den französischen Truppen befanden sich nach Aussagen verwundeter Franzosen, die Baseler Blätter wiedergeben, Turkos und Zuaven, afrikanische Jäger und Senegalesen. Die Dörfer Flachslanden, Tagsdorf, Landser, Brunnstadt, Heiweiler und Morschweiler litten unter den Kämpfen am meisten. Flachslanden und Brunnstadt wurden vollständig zerschossen. Die deutschen Truppen kämpften nach den Aussagen der verwundeten Franzosen heldenmütig. Entscheidende Bedeutung kam diesen Kämpfen, die von den französischen Lügenberichten als große Siege hingestellt wurden, nicht zu. Unsere wackeren deutschen Truppen taten genug und übergenug, wenn sie an dieser Stelle den Ansturm der überlegenen Streitkräfte der Feinde feste, unübersteigbare Schranken zogen. Das haben sie mit sieghafter Tapferkeit vollbracht. Der Lohn war, daß am 22. August amtlich mitgeteilt werden konnte: „Ein neuer Versuch des Gegners, im Oberelsaß vorzudringen, ist durch den Sieg in Lothringen vereitelt. Der Feind befindet sich auch im Oberelsaß im Abzuge.

Eine Schlappe zweier Infanteriebataillone der Besatzung von Straßburg, die, begleitet von Geschützen und Maschinengewehren, den Vogesenpaß von Schirmeck hinanstiegen und dem feindlichen Artilleriefeuer von der beherrschenden Höhe des Donon (1000 Meter über dem Meer) erlagen, hatte keine Bedeutung. Daß sie überhaupt gemeldet wurde, bewies, daß der deutsche Generalstab sein Versprechen, nichts zu verschweigen und nichts zu beschönigen, treulich hält. Der kleine Mißerfolg wurde übrigens rasch wieder gutgemacht. Die 55. französische Infanterie-Brigade hatte die Vogesen etwas weiter südlich überschritten und war 10 Kilometer weit, bis zu dem Dorf Weiler, nordwestlich von Schlettstadt, vorgedrungen. Anscheinend sollte diese für den Gebirgskrieg besonders ausgebildete Truppe eine gewaltsame Erkundung vornehmen. Sie wurde aber von bayerischen und badischen Truppen angegriffen und unter schweren Verlusten über die Grenze zurückgeworfen. Zwischen dem Kaiser und dem König von Bayern erfolgte anläßlich dieses Erfolges süddeutscher Truppen ein herzlicher Depeschenwechsel.

Die Kämpfe in den Vogesen bildeten das Vorspiel der gewaltigen Entscheidungen, die sich weiter nördlich an der französisch-lothringischen Grenze vorbereiteten. Hier wollten die Franzosen mit unwiderstehlichem Anprall den deutschen Aufmarsch durchbrechen und, nach siegreicher Schlacht nördlich vordringend, die in Belgien stehenden deutschen Heeresmachten in ihren rückwärtigen Verbindungen bedrohen und zum Rückzug zwingen.

Das war der Plan. Daß er kläglich mißglückte, daß der Angriff zerschellte, daß aus dem Vormarsch ein Rückzug, aus dem Rückzug die Flucht und aus den Kämpfen zwischen Metz und den Vogesen eine vernichtende, vielleicht entscheidende Niederlage wurde, das danken wir all den Umständen, die uns, wie wir sicher hoffen, den endgültigen Sieg bringen werden: der bis ins kleinste vorbedachten Organisation, der ausgezeichneten Vorbildung unserer Truppen, vom höchsten Führer bis zum letzten Soldaten auf dem letzten Wagen der letzten Trainkolonne, und dem unwiderstehlichen Drang nach vorwärts, dem sieghaften niederschmetternden Angriffsgeist unserer Soldaten. Wir dürfen gleichzeitig annehmen, daß der französische Vormarsch keineswegs mit derselben Ueberlegung, Ruhe und Umsicht erfolgt ist, wie bei uns. Ganz abgesehen von den Fehlschlägen der ersten Woche, die sicher nicht nur den Geist der schlecht ausgerüsteten, schlecht gekleideten, und schlecht verpflegten Truppen erschütterten, sondern auch die Oberleitung nervös machten. Bezeichnend für die französische Kriegsvorbereitung ist ja, daß trotz der Milliardenausgaben für Kriegszwecke die französischen Soldaten in miserablen Stiefeln und mit roten Hosen als lebendige Zielscheiben ins Feld rücken müssen.

(Fortsetzung auf Seite 4.)

Nr. 1 und 2 des „Kriegs-Echo"

können jederzeit nachbezogen werden und sind, jede Nummer für 10 Pf., überall erhältlich

Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68

Kochstraße 22-24

Die Riesenschlacht in Lothringen.

Die erste Siegeskunde.

Berlin, 21. August.

Unter Führung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft. Der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele Tausende von Gefangenen und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen. Der Gesamterfolg läßt sich noch nicht übersehen, da das Schlachtfeld einen größeren Raum einnimmt, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsere Truppen, beseelt von unaufhaltsamem Drang nach vorwärts, folgen dem Feind und setzen den Kampf auch heute fort. (W.T.B.)

Kronprinz Rupprecht von Bayern, der siegreiche Armeeführer gegen Frankreich

Acht französische Armeekorps auf der Flucht.

Berlin, 21. August. Die von unseren Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte sind heute verfolgt worden. Der Rückzug der Franzosen artet in Flucht aus. Bisher wurden mehr als 10000 Gefangene gemacht u. mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte wurde auf mehr als 8 Armeekorps festgestellt. (W.T.B.)

Die großen Kämpfe in Lothringen,

die mehrere Tage dauerten, und in eine Reihe von Einzelschlachten zerfielen, endeten am 21. August mit dem in Flucht ausartenden Rückzug der französischen Heeresmacht, die mehr als acht Armeekorps, also mindestens ein Drittel der gesamten französischen Feldtruppen umfaßte. Die Gefechtsstärke der Franzosen hat sicherlich dreihunderttausend überschritten, und das Schlachtfeld erstreckte sich über einen größeren Raum, als in den Kämpfen von 1870/71 unsere gesamte Armee in Anspruch nahm. Truppen aller deutschen Stämme haben den großen Sieg erfochten, und die Führung hatte der Kron nz von Bayern, der Thronerbe des Landes, dem unsere verblendeten Feinde nach ihrem Sieg eine Vergrößerung auf das Doppelte als Gegengewicht gegen das entsprechend beschnittene Preußen zugedacht hatten. So lächerlich irrten sich unsere Feinde über das deutsche Volk, daß sie im Ernste glaubten, die Bayern zögen nicht mit in den Krieg und hätten sich gegen die Preußen erhoben. Die Antwort auf diesen Wahnsinn gibt die Riesenschlacht und der Riesensieg in Lothringen, den die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung" mit Recht als weithin leuchtendes Symbol der unerschütterlichen Einigkeit des deutschen Volkes feiert.

Der französische Vormarsch war wohl gleichzeitig aus der Richtung von Toul, Nancy, Lunéville und Epinal erfolgt, teilweise auf Straßen, die durch französische Sperrforts gesichert sind. Die „große Offensive", von der sich die französischen Militärschriftsteller Wunderdinge versprachen, zumal angeblich ein neuer Geist in die Gallier gefahren sein sollte, ist aber unter dem Gegendruck und dem Gegenangriff der deutschen Heeresmassen elend zusammengebrochen. Was nicht gefangen ist oder auf dem Schlachtfeld liegt, versucht, bedrängt von den siegreichen Verfolgern, den heimischen Boden wieder zu gewinnen.

Die deutschen Truppen, deren wunderbare Tapferkeit und Ausdauer den Sieg erkämpft hatten, zeigten auch in der Verfolgung ihren rücksichtslosen Siegeswillen. Schon am 22. August wurden zehntausend Gefangene gemeldet, dazu 50 erbeutete Geschütze. Aber das war nur der Anfang. Weiter ging die wilde Jagd über die Grenze hinüber

nach Frankreich hinein.

Am 23. August hatten die deutschen Truppen bereits die Linie Lunéville—Blamont—Cirey überschritten und das 21. Armeekorps war in Lunéville eingezogen — demselben Luneville, dessen Besatzung und Bevölkerung sich im vorigen Jahr so gehässig gegen das dort gelandete Zeppelinluftschiff betragen hatte. Die Verfolgung brachte immer reichere Früchte. So erbeutete der an und in den Vogesen vorgehende linke Flügel außer zahlreichen Gefangenen und Feldzeichen bis zum 22. August bereits 150 Geschütze.

Die Siegesbotschaft hat im ganzen Deutschen Reich und bei unseren Bundesgenossen begeisterten Widerhall geweckt. In Berlin waren die Kaiserin und die Kronprinzessin der Gegenstand jubelnder Huldigung. Am Sonnabend, den 22. August, wurde der Schulunterricht zur Feier des Sieges eingestellt und dafür überall eine Feier abgehalten. Groß war auch die Begeisterung in München. Tausende zogen zum Wittelsbacher Palais. König Ludwig dankte herzlich für die Ovationen. „Ich bin stolz," so fuhr er fort, „daß mein Sohn an der Spitze seiner tapferen Truppen so schöne Erfolge errungen hat, das war aber erst der Anfang; wir haben noch schwere Kämpfe vor uns. Ich vertraue der Tüchtigkeit des deutschen Heeres, daß es auch diese überwinden wird, mögen auch der Feinde noch so viele sein."

Auch König Friedrich August von Sachsen hielt an die Menge eine Ansprache, und in allen Kirchen Dresdens wurden die Glocken geläutet. Braunschweig erfuhr die Siegeskunde durch folgendes Telegramm des Kaisers an die Herzogin Viktoria Luise:

> Gott der Herr hat unsere braven Truppen gesegnet und den Sieg verliehen. Mögen alle bei uns daheim ihm auf den Knien ihre Dankgebete darbringen, möge er auch ferner mit uns sein und unserem ganzen deutschen Volke.
>
> Dein treuer Vater Wilhelm.

An die Großherzogin Luise von Baden, die greise Schwester des Schlachtenkönigs von 1870, telegraphierte der Kaiser: „Mit Dir vereint im Geiste sende ich meine Dankgebete zu Gott für den herrlichen Sieg, den Truppen aller deutschen Stämme gemeinsam heldenhaft erfochten. Gott war mit uns, ihm allein sei die Ehre. Er helfe weiter. Wilhelm."

Dem gewaltigen Sieg des bayerischen Kronprinzen folgte alsbald eine stolze

Waffentat des deutschen Kronprinzen.

Der kurze und knappe amtliche Bericht des W. T. B. brachte darüber nur wenige, aber inhaltsschwere Worte:

> Berlin, 23. August. Nördlich Metz hat der Deutsche Kronprinz, mit seiner Armee zu beiden Seiten von Longwy vorgehend, den gegenüberstehenden Feind gestern siegreich zurückgeworfen.
>
> Berlin, 23. August. Die Armee des Deutschen Kronprinzen hat die Verfolgung vorwärts Longwy fortgesetzt.

Eine wertvolle Ergänzung liefern die Meldungen des Kriegsberichterstatters der „Vossischen Zeitung", Dr. O. Bongard, aus dem Großen Hauptquartier. Es heißt da: „Charakteristisch für den Geist der deutschen Armee ist die Tatsache, daß ein Heerführer am Abend einer großen Schlacht seinen Sieg durch die Meldung zum Ausdruck brachte: „Die befohlene Linie ist erreicht." Was liegt alles in diesen Worten! Welche Bescheidenheit und welches Pflichtgefühl! Genau so, als ob ein Befehl auf dem Exerzierplatze ausgeführt worden wäre. Hier, im Kreise der leitenden Männer unseres Generalstabes gewinnt auch der ärgste Zweifler die felsenfeste Ueberzeugung von Deutschlands Sieg an allen drei Fronten. Der Sieg der Armee des deutschen Kronprinzen ist von der größten Bedeutung. Unseren Truppen standen mehrere französische Armeekorps gegenüber. Der nördlich und südlich von Longwy

Das „Kriegs-Echo" für Angehörige im Felde!

Wer in der Heimat die Spannung miterlebt, mit der täglich neue Nachrichten vom Kriegsschauplatz erwartet werden, wird verstehen, wie sehr unsere Kämpfer im Felde nach zuverlässigen Nachrichten von den Kriegsschauplätzen und aus der Heimat verlangen. Denn die nur unregelmäßig zu ihnen dringenden Nachrichten können ihnen kein klares Bild von dem Zusammenhang der großen Geschehnisse geben. Das wöchentlich erscheinende **„Kriegs-Echo"** faßt das ganze, vielfach verstreute Material an Schilderungen, Briefen, Depeschen und Dokumenten zu einem geschlossenen Ganzen, zu einer wöchentlichen Chronik zusammen. Gesammelt bieten die Hefte eine auf Zeitdokumenten aufgebaute Geschichte des großen Völkerkampfes.

Wer seine Angehörigen im Felde über alle Ereignisse fortlaufend unterrichten will, bestelle für sie ein Abonnement von 5 oder 10 Nummern des „Kriegs-Echo", jedes Heft für

10 Pfennig.

Die Zustellung als Feldpostbrief (portofrei) wird von jeder Buchhandlung sowie von uns gern übernommen. Mit der Einsendung des Betrages (auch in Briefmarken) ist die genaue Adresse des Empfängers, Dienstgrad, Kompagnie, Bataillon, Regiment, Division, Armeekorps bezw. Kriegsschiff anzugeben.

Expedition des „Kriegs-Echo", Berlin SW

Kochstraße 22-24.

durchgeführte Vormarsch und Angriff der Deutschen war so ungestüm, daß der Rückzug der Franzosen stellenweise wie in der Schlacht südlich Metz in regellose Flucht ausartete. Eine weit vorgeschickte Kavalleriedivision fand die Rückzugsstraße geradezu übersät mit fortgeworfenen Gewehren, anderen Waffen, Munition und Tornistern. Es muß anerkannt werden, daß eine Anzahl französischer Regimenter sich tapfer geschlagen haben. Es werden auch Beispiele heldenmütigen Verhaltens seitens der französischen Offiziere bekannt. Aber was will die Tapferkeit der einzelnen besagen gegen den Geist, der unsere ganze Armee beseelt, gegen die Begeisterung, die jeden einzelnen deutschen Soldaten emporhebt und ihn freudig sein Herzblut hingeben läßt für sein deutsches Vaterland! Die Siege des bayerischen und des deutschen Kronprinzen und die Offensive der deutschen Truppen haben das französische Heer zerrissen und werden den französischen Kriegsplan wohl zum Teil zerstört haben.

Bei dem König von Württemberg traf folgendes Telegramm des deutschen Kronprinzen ein:

„Vollständiger Sieg. Das württembergische Armeekorps hat sich bewunderungswürdig geschlagen. Ich bin stolz, derartige Truppen unter meinem Kommando zu haben. Wilhelm, Kronprinz.

Wie die Württemberger Soldaten, so hat sich auch ihr Thronfolger ausgezeichnet:

Herzog Albrecht von Württemberg

hat mit seiner Armee in den belgischen Ardennen ebenfalls einen großen Sieg errungen. Die amtliche Meldung besagt darüber:

Die zu beiden Seiten von Neufchateau vorgehende Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat am Sonntag eine über den Semois vorgedrungene französische Armee vollständig geschlagen und befindet sich in der Verfolgung. Zahlreiche Geschütze, Feldzeichen und Gefangene, darunter mehrere Generale, sind ihr in die Hand gefallen.

Also auch hier ein überwältigender Sieg!

•

Vom belgischen Kriegsschauplatz.

Bereits einen Tag vor dem Siegesjubel, der die große Kunde aus Lothringen weckte, kam in knappen sieben Worten die Kunde, daß die Hauptstadt Belgiens, daß das königliche Brüssel, von deutschen Truppen besetzt sei. Das amtliche Telegramm, das wiederum sich jeder Ruhmredigkeit enthielt, hatte folgenden Wortlaut:

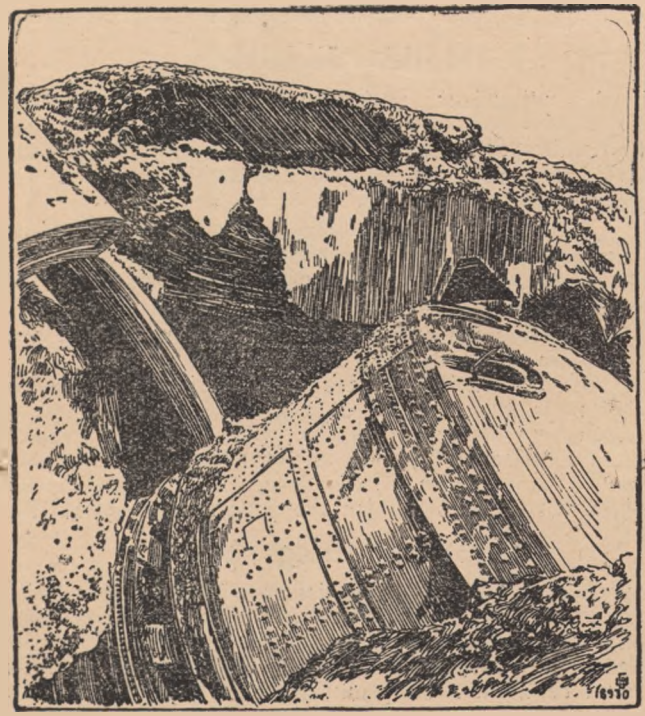
„Berlin, den 23. August. Deutsche Truppen sind heute in Brüssel eingerückt."

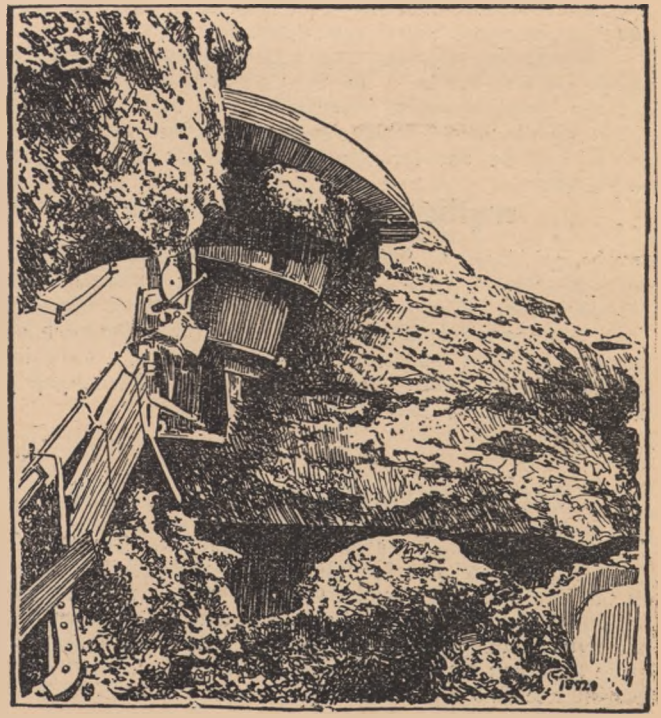
Die Besetzung Brüssels, das weithin sichtbare Zeichen des unwiderstehlichen deutschen Vormarsches, erfolgte ungefähr zu derselben Zeit, als die englische und französische Presse, sowie die aus denselben Quellen gespeiste Zeitungswelt des neutralen Auslandes noch von den großen Siegestaten der braven belgischen Armee und von den großen Niederlagen der deutschen Truppen erzählte. Die ruhige Stetigkeit, aber auch die schneidige Schnelligkeit des deutschen Aufmarsches gaben die beste Antwort auf alle die Lügen, deren lange Beine noch überholt wurden durch die Schnelligkeit der deutschen Erfolge.

Lüttich,

dessen Forts, soweit sie sich nicht bereits vorher ergaben, durch die schweren Belagerungsmörser in Grund und Boden geschossen worden waren (siehe die Bilder weiter unten), ist zu einem festen Stützpunkt für den deutschen Vormarsch ausgebaut worden. Die Bürgerschaft der Stadt, die mit Vororten fast 300 000 Einwohner zählt, kann unter deutschem Schutz ruhig ihrem Erwerb nachgehen. Der Bürgermeister Kleyer erließ eine dringende Mahnung an alle Bürger, sich jeder Feindseligkeit gegen die deutschen Truppen zu enthalten. Für die Ruhe Lüttichs bürgen eine Reihe von Geiseln. Ihre Namen sind: Rutten, Bischof von Lüttich, 2. Kleyer, Bürgermeister, 3. Grégoire, Deputierter, 4. Fléchet, Senator, 5. Van Zuylen, Senator, 6. Peltzer, Ed., Senator, 7. Colleaux, Senator, 8. De Ponthière, Abgeordneter, 9. Van Hoegaerden, Abgeordneter, 10. Falloise, Schöffe. Im übrigen hat die deutsche Militärverwaltung dafür gesorgt, daß die gewaltigen Fabriken Lüttichs die Arbeit wieder aufgenommen haben. Die weltberühmten Cockerill-Werke sind in deutschen Händen, und zwar unter der Leitung von Oberst Keppel, dem deutschen Kommissar der Lütticher Weltausstellung 1905.

Bei ihrem Vormarsch mußten die deutschen Truppen damit rechnen, daß sie außer der belgischen Armee auch be-





Die Wirkungen unserer Belagerungsgeschütze an den Forts von Lüttich.

Von seiten des Generalstabes wurden vorstehende Bilder aus dem Panzerfort Loucin der Festung Lüttich zur Verfügung gestellt. Sie geben eine packende Darstellung der furchtbaren Wirkung des deutschen 42-cm-Belagerungmörsers, dessen Einzelschuß die stärkste Betone und Panzerdecke durchbricht.

trächtliche französische Streitkräfte vorfinden werden. Entsprechend den Regeln moderner Kriegskunst hatte die Kavallerie die Aufgabe, dem Heer weit vorauseilend Klarheit über die Absichten des Gegners zu schaffen und den eigenen Vormarsch zu verschleiern. Am 19. August kam es bei Perwez, 86 Kilometer von der deutschen Grenze entfernt, nördlich von Namur, zu einem Zusammenstoß mit der fünften französischen Kavallerie-Division, die aus den Dragoner-Brigaden von Reims und Epernay, sowie der Brigade reitender Jäger aus Châlons besteht. Unsere Kavallerie warf in sieghaftem Anprall die Franzosen unter schweren Verlusten zurück und eroberte zwei Geschütze und zwei Maschinengewehre. Zu gleicher Zeit kam die Kunde, daß der König der Belgier, Inhaber der großen französischen Tapferkeitsmedaille für verlorene Schlachten, samt der belgischen Regierung sich nach Antwerpen zurückgezogen habe, und zwar, wie offiziell erklärt wurde, nur zur größeren Bequemlichkeit für die Regierung und trotz der großen Reihe belgischer „Siege". In diese Reihe von „Siegen" gehört offenbar auch das Gefecht von Tirlemont, unweit der Stadt Löwen. Dort eroberten unsere Truppen am 19. August eine Feldbatterie, eine schwere Batterie, eine Fahne und machten 500 Gefangene. Tags darauf, am 20. August, erfolgte der Einmarsch in Brüssel,

Die moralische Wirkung der Besetzung Brüssels ist fast noch größer, als die strategische Bedeutung, die in der günstigen Lage, den reichen Hilfsquellen und den ausgezeichneten Verbindungen nach allen Seiten besteht. In Paris muß die Kunde von der Besetzung der so nahe befreundeten Hauptstadt, die fast wie ein Vorort angesehen wurde, als starkes Menetekel wirken.

Die Hauptkräfte des belgischen Heeres haben sich auf die Festung Antwerpen, die 40 Kilometer entfernt liegt, zurückgezogen. Vielfach wurde von Belgiern mit Bitterkeit erklärt, daß auf die fremde Hilfe wenig Verlaß gewesen sei. Die Belgier tun ihren Freunden unrecht. Sie möchten schon ganz gern helfen, aber sie können nicht. Der deutsche Ansturm fegt jeden Widerstand weg. Seit dem Abend des 21. August wird

Namur

von deutschen Geschützen beschossen. Unsere schwere Artillerie mit ihrer kaum glaublichen Geschoßwirkung wird die Forts wohl in wenigen Tagen zum Schweigen bringen.

Gleichzeitig sind, wie amtlich gemeldet wird, westlich der Maas unsere Truppen im Vorgehen gegen Maubeuge, die französische Grenzfestung an der Sambre. Bei dieser Gelegenheit bekamen unsere Truppen zum erstenmal Engländer vor die Klinge: „Eine vor unserer Front auftretende

englische Kavalleriebrigade

wurde geschlagen." Also sie sind da, die Helden von der britischen Insel! Ueber ihre Stärke liegen noch keine sicheren Angaben vor. Man wird aber die Gefechtsstärke der englischen Truppen trotz höherer in den englischen Blättern enthaltenen Ziffern höchstens auf 100 000 Mann annehmen dürfen. Ihre Landung ist, ausländischen Blättern zufolge, in Ostende, Calais und Dünkirchen erfolgt.

Auf dem

Kriegsschauplatz im Osten

bereiten sich ebenfalls große Ereignisse vor. Die Zeit der Kavalleriegeplänkel und der Plünderzüge russischer Vortruppen ist vorüber und der ernste Kampf beginnt. Erwähnt sei, daß das Städtchen Marggrabowa, entgegen den früheren Meldungen, nicht eingeäschert wurde, wohl aber eine große Zahl von den Dörfern an der Grenze. Die russischen Massenheere sind jetzt im Anmarsch. Starke russische Kräfte sind gegen die Linie Gumbinnen—Angerburg im Vorgehen. Weitere russische Verstärkungen sind nördlich des Pregels und südlich der masurischen Seenlinie im Vorgehen.

Zu einem warmen Empfang der ungebetenen Gäste ist alles bereit. Einen Vorgeschmack geben die Gefechte am 17. und 20. August, die den Russen schwere Verluste beibrachten. Die amtlichen Meldungen lauten:

> Am 17. August fand ein Gefecht bei Stallupönen statt, in dem Truppenteile des ersten Armeekorps mit unvergleichlicher Tapferkeit kämpften, so daß ein Sieg erfochten wurde. Mehr als dreitausend Gefangene und sechs Maschinengewehre sind in unsere Hände gefallen. Viele weitere russische Maschinengewehre, die nicht mitgeführt werden konnten, wurden unbrauchbar gemacht."
>
> Am 20. August hat das erste Armeekorps erneut den auf Gumbinnen vorgehenden Feind angegriffen und geworfen. Dabei sind achttausend Gefangene gemacht und acht Geschütze erobert. Von einer bei dem Armeekorps befindlichen Kavalleriedivision war längere Zeit keine Nachricht da. Die Division hat sich mit zwei feindlichen Kavalleriedivisionen herumgeschlagen. Sie traf gestern bei dem ersten Armeekorps mit fünfhundert Gefangenen wieder ein.

Diese Taten geben die weitere Ueberzeugung, daß auch die Wacht im Osten in starken Händen ist, wenn auch zunächst Teile der Provinz aus taktischen Gründen geräumt werden.

Die österreichischen Heere

haben tüchtig in Serbien aufgeräumt. Den Eindruck ihrer Siege spiegelt folgende Meldung von der serbisch-bulgarischen Grenze: „Die österreichisch-ungarische Armee ist in erfolgreichem Vorrücken ins Innere Serbiens begriffen. Die Serben sind von allen Seiten bedrängt infolge der erlittenen ungeheuren Verluste. In Nisch herrscht Panik; unzählige serbische Flüchtlinge suchten eine Zufluchtsstätte in bulgarischen Grenzorten. Nachdem in Nisch kein Platz mehr für die Verwundeten ist, sind sie nach Pirot gebracht worden."

Ein Versuch starker serbischer Kräfte, in Bosnien einzudringen, ist gescheitert. Etwa dreißig serbische Bataillone hatten mit zahlreicher Gebirgs-, Feld- und schwerer Artillerie die Grenze überschritten. Sie wurden bei der Festung Visegrad nach hartnäckigen Kämpfen am 20. und 21. August auf der ganzen Linie geworfen. Es handelte sich dabei um die Schumadivision 1. Aufgebot, vier Regimenter Infanterie, ein Kavallerieregiment, ein Artillerieregiment und je ein Regiment erstes, zweites und drittes Aufgebot der Drinadivision. Der serbische Vorstoß war anscheinend mit der Absicht unternommen worden, die Festung belagerungsmäßig anzugreifen, worauf die Mitnahme der schweren Artillerie schließen läßt. Bei der energischen Abwehr haben auch

deutsche Seesoldaten

kräftig mitgewirkt: zweihundert Mann vom deutschen Skutari-Detachement, das sich nach dem Auszug aus Skutari den österreichischen Truppen angeschlossen hatte. Aus Serajewo ging Sonntag nachmittag darüber folgende Meldung beim Admiralstab der Marine ein:

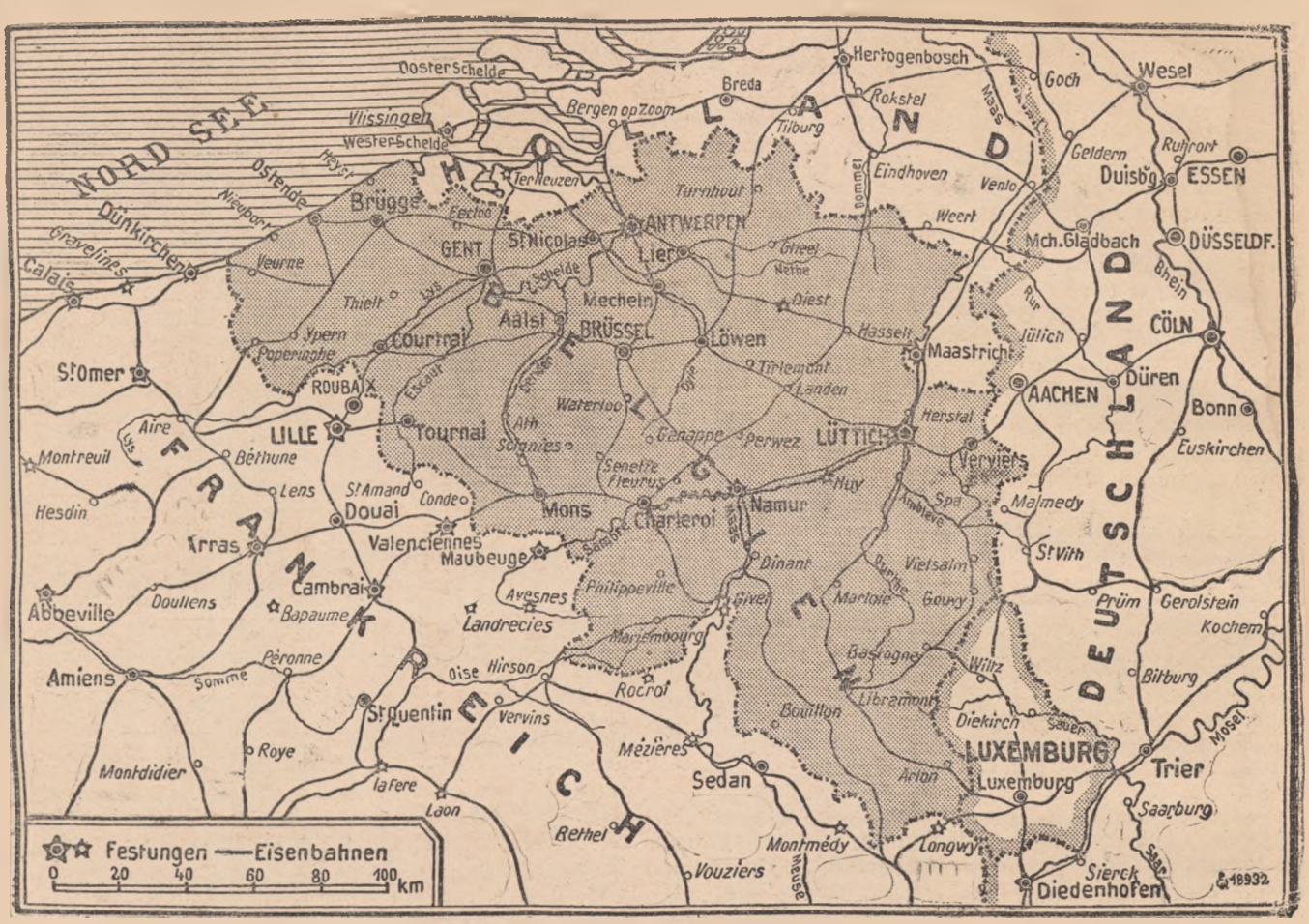
> „Am 20. August Serbenstellung, Höhe 954, bei Visegrad genommen. Seesoldaten in erster Linie. Drei tot, zwei Offiziere, 21 Mann verletzt. Verhalten Mannschaft mustergültig. Gezeichnet Major Schneider."

So haben sich auch Marinemannschaften auch als ausgezeichnete Gebirgstruppen bewährt!

Die breiteren Kämpfe der österreichischen Armee werden nicht mehr dem kleinen serbischen Gegner, sondern dem großen russischen Feinde gelten, der seine Truppen jetzt in Bewegung setzt. Oesterreich wird sich, bis der Sieg im Norden errungen ist, begnügen, die in Serbien errungenen Vorteile zu behaupten und seine Hauptmacht auf dem

nördlichen Kriegsschauplatz

verwenden. Dort haben die tapferen österreichischen Reiter gegen die russischen Kosaken sich trefflich geschlagen. Das Wiener k. k. Telegraphenbureau meldet über diese Kämpfe, die sich an der galizischen Grenze bei Lemberg abspielten: „Vom russischen Kriegsschauplatze lassen sich schöne Erfolge unserer schneidigen Kavallerie vermelden. In Tomaszow wurde eine feindliche Truppendivision überfallen; zwei Kosakenregimenter und eines ihrer Ulanenregimenter mußten die Flucht ergreifen. Ein Angriff einer russischen



Der belgische Kriegsschauplatz.

Kavallerietruppendivision ist zusammengebrochen. Eine ihrer Brigaden wurde bei Turynka vernichtet, die andere bei Kamionka-Strumilowa sehr stark mitgenommen. Unsere Flieger erzielten in außerordentlich kühnen Leistungen, die sie tief in russisches Gebiet hineinführten, vorzügliche Aufklärungsresultate. Sie riefen durch Abwerfen von Bomben große Verwirrung in den feindlichen Lagern und Trains hervor."

Auf den Meeren,

diesem unendlichen Kriegsschauplatz, hat unsere Flotte weiter ihren Wagemut bewiesen. Wohl ist ein deutsches Unterseeboot „U 15" von einer kühnen Fahrt an die englische Küste nicht zurückgekehrt, und 25 brave deutsche Seeleute sind mit ihm versunken, aber dieser Verlust erfolgte dicht am Feind, während die deutschen Gewässer in weitem Umkreis vom Feinde frei sind. Dies gilt nicht nur für die Ostsee, sondern auch für die Nordsee, wo zwei deutsche Kreuzer einen schönen Erfolg erzielten. Amtlich wird darüber gemeldet:

Die beiden kleinen Kreuzer „Straßburg" und „Stralsund" haben in den letzten Tagen einen Vorstoß nach der südlichen Nordsee ausgeführt. Hierbei sichtete „Straßburg" unter der englischen Küste zwei feindliche Unterseeboote, von denen sie eines auf größere Entfernung mit wenigen Schüssen zum Sinken brachte. „Stralsund" kam in ein Feuergefecht mit mehreren Torpedobootzerstörern auf größere Entfernungen. Zwei Zerstörer erlitten Beschädigungen. Bei dieser Gelegenheit konnte ebenso wie bei der Erkundigungsfahrt eines Luftschiffes bis zum Skagerrak erneut festgestellt werden, daß die deutsche Küste und ihre Gewässer frei von Feinden sind und die neutrale Schiffahrt unbehindert passieren kann.

Zur Erklärung dieser Leistung sei hervorgehoben, daß man unter „größerer Entfernung" im marinetechnischen Sinn etwa 10 Kilometer versteht. Treffer auf eine solche Entfernung gegen kleine Ziele sind ein ausgezeichnetes Zeugnis für die Schulung unserer Marine. Sicher darf man auch sein, daß der feindliche Handel in allen Meeren die Regsamkeit unserer Kriegsschiffe zu spüren bekommt. Der Anfang ist in den ostasiatischen Gewässern gemacht, wo bereits nach holländischen Meldungen ein Schiff der russischen freiwilligen Flotte aufgebracht wurde.

Die dritte Kriegswoche

16. August: Amtlich wird mitgeteilt, daß die deutschen Küsten dem neutralen Handel offen stehen.

17. August: Siegreiches Gefecht bei Stallupönen. 3000 russische Gefangene. 6 Maschinengewehre erbeutet.
Entscheidende österreichische Erfolge an der Drina. Beschießung des Lowtschen.
Ablehnung eines deutschen Friedensangebots durch Belgien.
Untergang des deutschen Unterseebotes „U. 15" gemeldet.
Mlawa (Polen) von deutschen Truppen besetzt.

19. August: Die französische 55. Brigade von bayerischen und badischen Truppen bei Weiler (Elsaß) zurückgeworfen.
Französische Kavalleriedivision bei Perwez (Belgien) von deutschen Truppen geschlagen.
Veröffentlichung des japanischen „Ultimatums" an Deutschland: Abtretung von Kiautschau.
Revolution im Kaukasus.

20. August: Besetzung Brüssels durch deutsche Truppen.
Deutscher Erfolg bei Arlemoni (Belgien).
Vernichtung eines englischen Unterseebootes in der Nähe der englischen Küste durch den Kreuzer „Straßburg".

21. August: Siegreiche Schlacht zwischen Metz und den Vogesen unter dem Befehl des Kronprinzen von Bayern. Acht französische Armeekorps auf der Flucht. 200 Geschütze, viele Tausende von Gefangenen.
Beginn der Beschießung von Namur.

22. August: Großer Sieg des deutschen Kronprinzen nördlich von Metz.

23. August: Großer Sieg der Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg bei Neufchateau (belgische Ardennen).
Die deutschen Heere dringen über Lunéville und Longwy vor. Lunéville besetzt.
Deutscher Vormarsch auf Maubeuge.
Englische Kavalleriebrigade geschlagen.

Die Welt und wir.

Eine politische Rundschau.

In der Nacht vom 19. zum 20. August ist Papst Pius X. gestorben. Der Papst gestorben! Sonst eine Meldung, die alles andere Interesse zurückgedrängt hätte und von den Zeitungen der ganzen Welt in immer erneuten Betrachtungen gewürdigt worden wäre. In diesem blutigen August aber ist die Totenglocke von St. Peter übertönt worden von dem Sturmgeläut, das von einem Ende Europas zum anderen braust und alle Meere und Länder erfüllt. Nur noch für Krieg und Kriegsgeschrei hat die Menschheit Ohren und für die Fragen von Gewalt und Macht, die jetzt mit allen Mitteln entschieden werden, mit List und mit Hinterlist und — zu unserem Heil — schließlich und endlich mit dem blanken Schwert, mit dem wir eben doch immer noch besser umzugehen wissen als mit diplomatischen Feinheiten und Unfeinheiten.

Unsere Gegner, die schon im Frieden die Nachrichtenversorgung der Welt in ihrem Sinne lenkten, haben das verstärkte Schweigen, das uns durch die Abschließung vom Weltverkehr und wohl auch durch unsere Gewissenhaftigkeit auferlegt wurde, nach Kräften benutzt, um über den ganzen Erdball ein dichtes Gespinst von Lügen zu ziehen. Alles ist entstellt worden, nichts wird anerkannt: weder unsere Friedensliebe, noch unsere guten Gründe, weder unsere Einigkeit, noch unsere ehrliche Bereitschaft, den aufgedrungenen Kampf menschenwürdig zu führen. Der wohlausgedachte Plan unserer Feinde, Oesterreich-Ungarn, unseren Bundesgenossen, zu demütigen und durch russisch-serbische Methoden auszuhöhlen, um dann mit vereinten Kräften über das vereinsamte Deutschland herzufallen, wird umgedichtet in einen Kampf „für Demokratie und Freiheit", für „Kultur und Zivilisation". Wir können nichts anderes tun, als unsere Gegner reden und die Taten und Tatsachen für uns sprechen zu lassen. Nach dem Krieg und nach dem Sieg werden auch wir draußen wieder zu Worte kommen. Dann wird jeder Unparteiische das amtliche Material, das unser deutsches Weißbuch unanfechtbar dargestellt hat und das neuerdings durch die Veröffentlichung des Briefwechsels zwischen Kaiser Wilhelm und König Georg (siehe Seite 11) ergänzt wurde, prüfen können und dazu noch die vielen weiteren Tatsachen, die mit voller Klarheit unseren Gegnern die Verantwortung für den Weltkrieg zuschieben.

Die schwere Schuld der russischen Politik, die sich das Protektorat aller slawischen Völker und damit das Anrecht auf die Vorherrschaft in Europa anmaßt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Es liegt ja auch von französischer Seite die Bestätigung vor, daß Petersburg den Krieg gewollt hat. So sagte ein Mitarbeiter des französischen Ministerpräsidenten Viviani dem Pariser Korrespondenten der Frankfurter Zeitung unmittelbar vor dem Kriegsausbruch: „Gewiß, es kann sich alles noch arrangieren, aber leider hängt die Entscheidung weder von Paris noch von Berlin ab." Sie hing von Petersburg ab und sie hing von London ab, das nichts getan und alles unterlassen hat, was den Krieg verhindern konnte.

Das englische Volk, das in dem Glauben erhalten wurde, es sei „zu nichts verpflichtet", ist von seinen Staatsmännern gröblich getäuscht worden. Es lag eine militärische Abmachung mit Frankreich vor und es war ein englisch-russisches Marineabkommen in Vorbereitung, wonach russische Truppen auf englischen Schiffen in Pommern landen sollten. Deutschland war seit langem von den Mächten des Dreiverbandes zum Tode verurteilt, es hat aber das Verbrechen begangen, nicht abzuwarten, bis die Henker ihre Vorbereitungen in aller Ruhe und Bequemlichkeit vollendet hatten. Wenn unsere Gegner mit der Unzufriedenheit weiter Kreise im deutschen Volk rechneten und auf eine „Revolution in Berlin" spekulierten, so haben sie sich damit, wie in vielem anderen, getäuscht. Was wissen denn die Leute in Paris und London von den deutschen Dingen, die ja gewiß nicht vollkommen sein mögen, so wenig wie wir Menschen, die aber mindestens so gut sind wie irgendwo in der Welt. Und auch daran haben die Herren nicht gedacht, daß wir zwar dies oder jenes verbessert sehen möchten, daß wir alle aber unser Vaterland, so wie es ist, mit seinen kleinen Fehlern und seinen großen Vorzügen, lieben. „Es gibt keine Parteien mehr, es gibt nur noch Deutsche." Auch der stellvertretende Kommandierende General des rheinisch-westfälischen Armeekorps, Freiherr v. Bissing, hat für dieses Wort des Kaisers ein erfreuliches Beweisstück geliefert. Während er selbst vor einigen Jahren in einer damals vielbesprochenen Dienstanweisung als erste Maßnahme im Kriegsfall die sofortige Verhaftung der sozialdemokratischen Führer empfohlen hatte, erließ er jetzt einen Korpsbefehl, in dem er entgegen der Anordnung einer Militärwerkstatt, welche Sozialdemokraten ausschloß, das Vertrauen zu unserer gesamten Arbeiterschaft betonte und erklärte, es mache keinen Unterschied, welcher Organisation Teile der Arbeiterschaft während des Friedens angeschlossen waren. Diese Haltung hat auch bei den schärfsten Gegnern der Sozialdemokratie Beifall gefunden. In der Tat: es gibt keine Parteien mehr, nur noch ein einiges deutsches Volk, das entschlossen ist, zu siegen, und bereit, alle Opfer zu bringen, bis zum letzten Mann, um seine nationale Existenz gegen eine Welt von Feinden zu behaupten. „Es sind," wie der Reichskanzler mit Recht dem Norweger Björn Björnson sagte, „tiefe sittliche Kräfte, die alles vorwärts treiben". Ein Volk, das sich im Vollbesitz seiner moralischen Kraft wie ein Mann erhoben habe und so Bewunderungswertes zu leisten vermöge, das könne nicht unter die Räder kommen und komme nicht unter die Räder.

Anders in England. Dort war der Krieg ein kaltes Rechenexempel, ausgeklügelt von Leuten, die nur mit Ziffern rechnen und nicht mit Dingen, die mächtiger sind, als alle toten Zahlen: mit dem Enthusiasmus und der Todesbereitschaft eines ganzen Volkes, das sich nicht aus der Weltgeschichte wegdividieren und wegsubtrahieren lassen will. Das Kabinett der Herren Asquith und Grey hat, unterstützt von einer gewissenlosen Presse, sein schlecht unterrichtetes Volk in einen Kampf hineingezerrt, der auch für England, so sicher es sich auch hinter den Wällen seiner Dreadnoughts glauben mag, auf Tod und Leben geht. An warnenden Stimmen hat es nicht gefehlt. Es liegen jetzt die ausführlichen Berichte über die entscheidende Kriegssitzung des englischen Unterhauses vor, und da zeigt sich, daß die ernsteste Opposition gegen den Kriegsplan erhoben wurde. Vor allem der der Regierungspartei nahestehende Arbeiterführer Ramsay Macdonald, einer der wenigen englischen Politiker, die Deutschland wirklich kennen, wandte sich in den schärfsten Worten gegen Greys Politik und erklärte: „Ich weiß, daß wir die Majorität des Hauses gegen uns haben; aber so war es auch beim Burenkriege, und darauf folgte der große Umschlag von 1906. Wir bereiten uns nun darauf vor, dasselbe durchzumachen wie damals. Was auch geschehen mag und welchen Angriffen wir auch ausgesetzt sein mögen, so werden wir doch immer wieder sagen, daß England hätte neutral bleiben müssen, weil wir aus innerstem Herzen überzeugt sind, daß dies das Richtige gewesen ist und das Einzige, das mit der Ehre der Nation und den Traditionen der jetzigen Regierungspartei übereingestimmt hätte." Auch Keir Hardie von der Arbeiterpartei setzte die Kritik gegen Greys Politik fort, und der bekannte Friedensfreund Morell äußerte, daß die wirkliche Ursache zu Englands Einmischung der von der konservativen Presse großgezogene Neid und das Mißtrauen gegen Deutschland sei.

Die Redner der englischen Opposition haben das Mäntelchen der Ehrbarkeit zerpflückt, mit dem die Regierung ihr Eingreifen gegen Deutschland zu bedecken suchte. Sie haben deutlich erkannt, daß nicht der Schutz der belgischen Neutralität, sondern der bloße und blasse Konkurrenzneid England zum Krieg getrieben hat. Die Heuchelei, mit der der notgedrungene Einmarsch Deutschlands in Belgien zum Vorwand genommen wurde, tritt um so krasser hervor, als in London wohl bekannt war, daß Frankreich zum Einmarsch in Belgien bereit stand und bereits die belgische

Neutralität verletzt hatte, als die deutschen Truppen noch weit entfernt waren. Dazu kommt, daß England selbst wiederholt den Gedanken erwogen hatte, im Falle eines deutsch-französischen Krieges 100 000 Mann, oder soviel man eben gerade hatte, in demselben „neutralen" Belgien zu landen. Vorwand hin, Vorwand her! Die Hauptsache war, daß man in England die Stunde gekommen glaubte, den deutschen Außenhandel um die Frucht seiner rastlosen Anstrengungen während vierzig Jahren bringen zu können. Ob diese Rechnung stimmen wird, muß das Ende beweisen, und auch das wird sich zeigen, wieviel England für seine Bundesgenossen übrig haben wird, wenn die Schlußrechnung präsentiert wird. Am Ende waren doch alle betrogen, die als Englands Freunde und Vasallen die harte Arbeit leisteten und dafür geringen Lohn ernteten.

Ob sich freilich England in seinem Bundesbruder Japan nicht ganz beträchtlich täuschen wird, den es jetzt gegen die deutsche Besitzung in Ostasien losläßt, das wird sich noch weisen. Es kann sehr wohl sein, daß der skrupellose Japaner, der mit der schamlosen Frechheit eines räuberischen Erpressers dem deutschen Volk die Pistole auf die Brust setzt, Appetit nach mehr bekommt und eines Tages sein Interesse auch den englischen Besitzungen in Asien zuwendet, die ja noch ein wenig lockender sind als unser Tsingtau.

Das japanische Ultimatum, das mit Recht als ein Beispiel unerhörtesten Undanks und schimpflichsten Verrats bezeichnet wird, lautete:

„Die Kaiserlich japanische Regierung erachtet es in der gegenwärtigen Lage für äußerst wichtig und notwendig, Maßnahmen zu ergreifen, um alle Ursachen einer Störung des Friedens im fernen Osten zu beseitigen und das allgemeine Interesse zu wahren, das durch den Bündnisvertrag zwischen Japan und Großbritannien ins Auge gefaßt ist, um einen festen und dauernden Frieden in Ostasien zu sichern, dessen Herstellung das Ziel des besagten Abkommens bildet.

Sie hält es deshalb aufrichtig für ihre Pflicht, der Kaiserlich deutschen Regierung den Rat zu erteilen, die nachstehenden beiden Vorschläge auszuführen:

1. Unverzüglich aus den japanischen und chinesischen Gewässern die deutschen Kriegsschiffe und bewaffneten Fahrzeuge jeder Art zurückzuziehen und diejenigen, die nicht zurückgezogen werden können, alsbald abzurüsten.

2. Bis spätestens 15. September 1914 das gesamte Pachtgebiet von Kiautschou bedingungslos und ohne Entschädigung den Kaiserlich japanischen Behörden zu dem Zweck auszuantworten, es eventuell an China zurückzugeben.

Die Kaiserlich japanische Regierung kündigt gleichzeitig an, daß sie, falls sie nicht bis zum 23. August 1914 mittags von der Kaiserlich deutschen Regierung eine Antwort erhalten sollte, die die bedingungslose Annahme der vorstehenden von der Kaiserlich japanischen Regierung erteilten Ratschläge enthält, sich genötigt sehen wird, so vorzugehen, wie sie es nach Lage der Sache für notwendig befinden wird."

Auf dieses Ultimatum wurde dem Berliner japanischen Geschäftsträger am 23. August vormittags nachstehende mündliche Erklärung abgegeben: „Auf die Forderungen Japans hat die deutsche Regierung keinerlei Antwort zu geben. Sie sieht sich daher veranlaßt, ihren Botschafter in Tokio abzuberufen und dem japanischen Geschäftsträger in Berlin seine Pässe zuzustellen."

Zu dieser würdigen Haltung stimmt die telegraphische Botschaft des Gouverneurs von Kiautschau, die ein Zeugnis echter und schlichter Größe darstellt. Sie lautet kurz und stark:

Telegramm aus Kiautschou in Bestätigung der Mitteilung japanischen Ultimatums:

Einstehe für Pflichterfüllung bis aufs äußerste. Gouverneur.

Kiautschou, das am 6. März 1898 auf 99 Jahre von China an Deutschland verpachtet wurde, ist nur ein kleiner Fleck Erde, ein winziges Stück von dem Riesenreich der Chinesen, aber gedüngt mit dem Schweiß und bereichert durch den Erfolg ehrlicher deutscher Arbeit. In wenigen Jahren ist es gelungen, aus einem elenden Fischernest einen Welthafen von größter Bedeutung zu machen, der nun freilich im Kampf gegen eine benachbarte Großmacht schwer zu halten ist, der aber doch eine Verteidigung finden wird, die den Herren Japanern den Unterschied zwischen uns und ihrem früheren russischen Gegner klarmachen wird. Befestigungen und Besatzung — ein Seebataillon — werden zeigen, was deutsche Tüchtigkeit vermag, und auch das kleine ostasiatische Kreuzergeschwader wird nicht ruhmlos und nicht erfolglos zu kämpfen wissen.

Daß England die Bundesgenossenschaft der gelben Rasse gegen das deutsche Brudervolk gesucht hat, ist ohne Beispiel in seiner Geschichte. Aber fast noch verbrecherischer ist die Tatsache, daß es im Verein mit Frankreich ohne Not und ohne ernstes Ziel den Krieg in unsere afrikanischen Kolonien getragen hat und dem wimmelnden Meer von schwarzen Untertanen das Schauspiel bietet, daß die paar Weißen, die sich zu ihren Herren aufgeschwungen haben, sich gegenseitig den Garaus machen. Was daraus entsteht, wenn diese schwarze Erde einmal zu wanken beginnt, vermag niemand zu sagen, und vielleicht ist es England selbst, das am allermeisten die Wirkungen dieser frevelhaft heraufbeschworenen Gefahr zu spüren bekommt.

In dem Verteidigungskampf des deutschen Volkes gegen seine Gegner standen die Belgier von Anfang an mit dem Herzen auf französisch-englischer Seite, und bald auch mit den Waffen. Trotzdem hat die deutsche Regierung noch ein allerletztes Mal versucht, Belgien die Folgen seines Schrittes zu ersparen. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung vom 17. August teilte darüber mit:

Nach der Einnahme von Lüttich hat die deutsche Regierung durch Vermittlung einer neutralen Macht in Brüssel folgendes mitteilen lassen: „Die Festung Lüttich ist nach tapferer Gegenwehr im Sturm genommen worden. Die deutsche Regierung bedauert es auf das tiefste, daß es infolge der Stellungnahme der belgischen Regierung gegen Deutschland zu blutigen Zusammenstößen gekommen ist. Deutschland kommt nicht als Feind nach Belgien. Nur unter dem Zwang der Verhältnisse hat es angesichts der militärischen Maßnahmen Frankreichs den schweren Entschluß fassen müssen, in Belgien einzurücken, und Lüttich als Stützpunkt für seine weiteren militärischen Operationen besetzen müssen. Nachdem die belgische Armee in heldenmütigem Widerstand gegen die große Ueberlegenheit ihre Waffenehre auf das glänzendste gewahrt hat, bittet die deutsche Regierung S. M. den König und die belgische Regierung, Belgien die weiteren Schrecken des Krieges zu ersparen. Die deutsche Regierung ist zu jedem Abkommen mit Belgien bereit, das sich irgendwie mit Rücksicht auf ihre Auseinandersetzung mit Frankreich vereinigen läßt. Deutschland versichert nochmals feierlichst, daß es nicht von der Absicht geleitet gewesen ist, sich belgisches Gebiet anzueignen, und daß ihm diese Absicht durchaus fernliegt. Deutschland ist noch immer bereit, das belgische Königreich unverzüglich zu räumen, sobald die Kriegslage es ihm gestattet."

Belgien antwortete darauf kühl ablehnend: „Der uns von der deutschen Regierung unterbreitete Vorschlag wiederholt die in dem Ultimatum vom 2. August formulierte Forderung. Getreu seinen internationalen Verpflichtungen kann Belgien nur seine Antwort auf dieses Ultimatum wiederholen, um so mehr, als seit dem 3. August seine Neutralität verletzt und ein schmerzvoller Krieg in sein Gebiet getragen worden ist und die Garantiemächte loyal und unverzüglich seinem Hilferuf entsprochen haben."

Diese Hilfe hat nicht zu verhindern vermocht, daß der König der Belgier bereits wenige Tage später seine Hauptstadt verlassen mußte, die am 20. August von deutschen Truppen besetzt wurde. Diese Tatsache beweist zur Genüge, daß jenes zweite Angebot Deutschlands nicht ein Zeichen der Schwäche, sondern der überlegenen Stärke war. Es wurde denn auch amtlich folgendes erklärt:

Die zum zweitenmal an Belgien gerichtete Aufforderung, mit Deutschland ein Abkommen zu treffen, hat in unserem Volke die Befürchtung erweckt, als sei Deutschland zu Zugeständnissen geneigt. Diese Befürchtung ist unbegründet. Es handelte sich nach

unseren ersten Erfolgen um einen letzten Versuch, die irregeleitete Meinung Belgiens zu seinem eigenen Besten umzustimmen. Da Belgien unser Entgegenkommen abgewiesen hat, so hat es alle Folgen seines Handelns selbst zu tragen. Die eingeleiteten Operationen sind durch das Schreiben an die belgische Regierung nicht einen Augenblick aufgehalten worden und werden mit rücksichtsloser Energie durchgeführt.

Der Generalquartiermeister von Stein.

Eine Schonung Belgiens ist um so weniger angebracht, als es den Kampf nicht nur gegen die bewaffnete Macht mit aller Tücke und Niedertracht geführt, sondern auch Verwundete und Aerzte nicht geschont hat. Und auch die Art, wie Tausende von friedlichen deutschen Bürgern aus Belgien vertrieben wurden, als seien sie aussätzig, werden wir nicht so schnell vergessen. Unsere Regierung hat bereits Schritte eingeleitet, diese Missetaten genau festzustellen. Der Stellvertreter des Reichskanzlers, Staatssekretär Dr. Delbrück, erließ zu diesem Zweck folgenden Aufruf:

„Durch die deutsche Presse gehen zahlreiche Nachrichten über Gewalttätigkeiten, denen unsere Landsleute an Leben, Leib und Gut in den ersten Tagen des August dieses Jahres in Belgien ausgesetzt gewesen sind. Das öffentliche Interesse erfordert, daß amtlich festgestellt werde, inwieweit diese Nachrichten auf Wahrheit beruhen. Es ergeht daher hiermit an alle diejenigen, welche aus eigener Wahrnehmung Mißhandlungen oder Grausamkeiten der belgischen Bevölkerung und Behörden gegen deutsche Reichsangehörige oder Angriffe auf ihr Eigentum bezeugen können, die Aufforderung, ihre Wahrnehmungen bei der Polizeibehörde ihres Aufenthaltsortes zu Protokoll zu geben."

Ueber Rußland, das so frevelhaft den Krieg heraufbeschworen hat, sind immer neue Meldungen eingegangen, die beweisen, daß die „Erzbereitschaft", mit der der ehrenwortbrüchige Kriegsminister Suchumlinow prahlte, nicht um ein Haar besser war als die Frankreichs Anno 70/71. Die russische Mobilmachung stößt nicht nur auf die natürlichen Schwierigkeiten, die durch die Art der Wege und Bahnen und die Rückständigkeit der Verwaltung bedingt sind, sondern auch auf den stärksten Widerwillen bei der Bevölkerung. Schon horchen sie alle auf, die geknechteten Völker im weiten Umkreis, die unter der russischen Knute seufzen, und erflehen die Niederlage der Heere des Zaren und den Sieg seiner Gegner, der auch für sie die Erlösung bringen würde. Im Kaukasus gärt es, und in Warschau ist eine polnische Nationalregierung eingerichtet worden, die den Bürger Josef Piksutzki zum Oberbefehlshaber ernannt hat. Die 30 Millionen Ukrainer, bisher hoffnungslos geknechtet, fangen an aufzuatmen. Die Finnländer, die Rumänen, die Juden, die Armenier und Millionen echter Russen ersehnen den Tag des Untergangs des bösartigsten und unfähigsten Regiments, das die Erde je getragen. Einstweilen erlaubt sich die russische Regierung freilich noch die gewohnten Ausschreitungen; sie hat alle Deutschen, die nicht rechtzeitig flüchten konnten, nach entfernten Gouvernements, wie es hieß, sogar nach Sibirien, deportiert. Der kräftige Einspruch des Botschafters der Vereinigten Staaten hat dann bewirkt, daß wenigstens die nichtwaffenpflichtigen Deutschen und Oesterreicher freigegeben wurden. Und noch ein zweiter Protest mußte in Petersburg erlassen werden. Die Norddeutsche Allgemeine Zeitung berichtet darüber:

„Durch Vermittlung einer neutralen Macht ist folgendes zur Kenntnis der russischen Regierung gebracht worden: Die Meldungen aus unserem östlichen Grenzgebiet berichten übereinstimmend, daß die russischen Truppen, wo sie preußisches Gebiet betreten haben, gegen Ortschaften und deren wehrlose Einwohner sengend und plündernd vorgegangen sind. Besonders schwere Ausschreitungen sind aus den Gegenden von Schirwindt, Lyck und Soldau gemeldet. Deutschland erhebt vor der Oeffentlichkeit Einspruch gegen eine solche, dem Völkerrecht zuwiderlaufende Art der Kriegführung. Wenn durch sie die Kampfesweise einen besonders schroffen Charakter annehmen sollte, so trifft Rußland dafür allein die Verantwortung."

Doch was kann man anderes erwarten von einer halbverhungerten Soldadeska, die im eigenen Land sich jede Willkür herausnehmen durfte!

Während Rußland das Bild starker Zersetzung bietet, bewahren Oesterreichs Völker ihrem alten Kaiser, der gerade jetzt seinen 84. Geburtstag feiert, die angestammte Treue. Der österreichische Armee-Oberkommandant Erzherzog Friedrich ließ an den Kaiser anläßlich seines Geburtstages ein Glückwunschtelegramm senden, in dem es heißt:

Zu hartem Kampf gerüstet, im Norden und im Süden, mit den Spitzen schon in Feindesland, blicken die Armee und die Flotte heute wie seit fast 70 Jahren in begeisterter Huldigung auf zu Eurer Majestät, ihrem erlauchten Vorbild unentwegter treuester Pflichterfüllung. Die Armee und die Flotte erheben heute mit doppelter Inbrunst den Blick zu Gott, dem Allmächtigen, und flehen in heißem Gebet seinen Schutz und seinen reichsten Segen herab auf das ehrwürdige, geheiligte Haupt Eurer Majestät, unseres allverehrten, allergnädigsten Kaisers und Königs. Eingedenk ihrer großen Traditionen, erheben Armee und Flotte heute aber auch die scharfe, blanke Wehr zum Himmel und erneuern hochgemuten, freudigen Herzens den von unseren Vorfahren auf unzähligen Schlachtfeldern besiegelten und auch diesmal schon von manchem Kameraden erfüllten Soldateneid, in Stürmen und Schlachten, in Not und Tod bis zum letzten Atemzug treu zu stehen oder in Ehren zu sterben für Oesterreich-Ungarns Ruhm und Größe, Gut und Blut freudig hinzugeben für Eure Majestät, unseren allergnädigsten Kriegsherrn, und für unser geliebtes Vaterland. Wir alle erbitten uns die allerhöchste Gnade, Eurer Majestät heute huldigen zu dürfen mit dem begeisterten Jubelruf: Gott segne, Gott erhalte und beschütze Eure Majestät, unseren heißgeliebten, allergnädigsten Kaiser, König und Kriegsherrn.

Erzherzog Friedrich, Gen. d. Inf.

Der Kaiser erließ folgendes Antworttelegramm:

„In dem Sturm, der die Monarchie umbraust, sehe ich aufrecht, tapfer und todesmutig die gesamte Wehrmacht, mächtig begeistert wie die Völker, deren kriegspflichtige jugendliche Blüte nicht bloß, sondern auch deren männlich gereiften älteren Teil sie umfaßt. Ihnen und allen Führern, die mein Vertrauen und der Segen des Vaterlandes geleitet, allen Braven, die da kämpfen für Oesterreich-Ungarns Ehre und Bestand, allen sage ich wärmsten Dank und sende ich den Herzensgruß ihres Kriegsherrn.

Franz Joseph m. p."

Inzwischen ist auch eine gewisse Klärung der politischen Verhältnisse auf dem Balkan erfolgt. Rumänien, Bulgarien und die Türkei bereiten sich auf alle Möglichkeiten vor. Aber soviel steht fest, daß diese Länder keinesfalls ihre Waffen gegeneinander kehren und daß sie, wenn der Ruf an sie ergeht, trotz aller süßen Lockungen und starken Drohungen, mit denen nicht gespart wurde, keinesfalls auf der Seite Rußlands zu finden sein werden. Ein neuer Balkanbund zeichnet sich in deutlichen Umrissen ab, der die stärksten Militärmächte des nahen Ostens umfaßt und bereit ist, seine Unabhängigkeit gegenüber der drohenden russischen Gewaltherrschaft mit anderthalb Millionen Bajonnetten zu verteidigen.

In Schweden sind die militärischen Vorbereitungen sehr weit gediehen. Durch ein Abkommen mit Norwegen hat sich die Regierung von Stockholm den Rücken gedeckt. Die weitere Entwicklung wird darüber entscheiden, ob Schweden neutral bleibt oder ob es sich mit dem Ziel der Befreiung Finnlands, das einst unter Schwedens Herrschaft frei und glücklich war, gegen die russische Zwingherrschaft wenden wird. Als Stimmungszeichen kann gelten, daß Oberst Moercke, ein entschlossener Gegner Rußlands, zum Kriegsminister ernannt wurde.

Die dänische öffentliche Meinung zeigt sich objektiver als erwartet werden durfte, und die absolute Neutralität dieses Landes scheint gesichert. Ebenso wird die Schweiz den letzten Hauch von Mann und Roß daran wagen, seinen Boden frei von jeder Invasion zu halten; mehr wünscht Deutschland nicht. Zu den neutralen Mächten, die sich durchaus korrekt verhalten, zählt auch Holland. Und auch von Spanien, das dem englisch-französischen Einfluß stark unterworfen ist, ist bis jetzt nichts Gegenteiliges bekannt geworden. Ueber Italiens Haltung sind die Akten noch nicht abgeschlossen. Es erklärt vorläufig, daß es neutral zu bleiben gedenkt. Immerhin finden sich italienische Blätter, wie der Popolo Romano, die offen zugeben, daß Italien verpflichtet gewesen wäre, auf jede Gefahr hin Deutschland und Oesterreich zu unterstützen. Das italienische Volk, dessen Söhne in Frankreich fast ebenso mißhandelt wurden, wie die Deutschen und Oesterreicher, muß wissen, was es sich, seiner Vergangenheit und Zukunft schuldig ist. Wir können seine Entschlüsse, wie immer sie fallen mögen, mit aller Ruhe und mit begründetem Vertrauen auf die eigene Kraft abwarten.

Neue Aktenstücke zum Kriegsausbruch.

Das halbamtliche Organ des Reichskanzlers, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung", übergibt der Oeffentlichkeit neue Aktenstücke, die abermals den Beweis liefern, daß der Deutsche Kaiser und die deutsche Regierung alles aufboten, den Frieden zu erhalten, während es den Gegnern nur darauf ankam, Deutschland hinzuhalten und einen Vorsprung in den Kriegsrüstungen zu gewinnen. Die Dokumente lauten:

Prinz Heinrich an den König von England.

Bin seit gestern hier, habe das, was Du mir so freundlich in Buckingham Palace am vorigen Sonntag gesagt, Wilhelm mitgeteilt, der Deine Botschaft dankbar entgegennahm.

Wilhelm, der sehr besorgt ist, tut sein Aeußerstes, um der Bitte Nikolaus' nachzukommen, für die Erhaltung des Friedens zu arbeiten. Er steht in dauerndem telegraphischen Verkehr mit Nikolaus, der heute die Nachricht bestätigt, daß er militärische Maßnahmen angeordnet hat, welche einer Mobilmachung gleichkommen, und daß diese Maßnahmen schon vor 5 Tagen getroffen wurden.

Außerdem erhalten wir Nachrichten, daß Frankreich militärische Vorbereitungen trifft, während wir keinerlei Maßnahmen verfügt haben, wozu wir indessen jeden Augenblick gezwungen sein können, wenn unsere Nachbarn damit fortfahren. Das würde dann einen europäischen Krieg bedeuten.

Glaube mir, daß Wilhelm in seinen Bestrebungen um die Aufrechterhaltung des Friedens von der größten Aufrichtigkeit ist. Aber die militärischen Vorbereitungen seiner beiden Nachbarn können ihn schließlich zwingen, für die Sicherheit seines eigenen Landes, das sonst wehrlos bleiben würde, ihrem Beispiel zu folgen. Ich habe Wilhelm von meinem Telegramm an Dich unterrichtet und hoffe, Du wirst meine Mitteilungen in demselben freundschaftlichen Geiste entgegennehmen, der sie veranlaßt hat.

30. Juli 1914. gez. Heinrich.

Der König von England an Prinz Heinrich von Preußen.

Dank für Dein Telegramm. Sehr erfreut, von Wilhelms Bemühungen zu hören, mit Nikolaus sich für die Erhaltung des Friedens zu einigen. Ich habe den ernsten Wunsch, daß ein solches Unglück wie ein europäischer Krieg, das gar nicht wieder gut zu machen ist, verhindert werden möge. Meine Regierung tut ihr Möglichstes, um Rußland und Frankreich nahe zu legen, weitere militärische Vorbereitungen aufzuschieben, falls Oesterreich sich mit der Besetzung von Belgrad und benachbartem serbischen Gebiet als Pfand für eine befriedigende Regelung seiner Forderungen zufrieden gibt, während gleichzeitig die anderen Länder ihre Kriegsvorbereitungen einstellen. Ich vertraue darauf, daß Wilhelm seinen großen Einfluß anwenden wird, um Oesterreich zur Annahme dieses Vorschlages zu bewegen; dadurch würde er beweisen, daß Deutschland und England zusammenarbeiten, um zu verhindern, was eine internationale Katastrophe sein würde. Bitte versichere Wilhelm, daß Ich alles tue und auch weiter alles tun werde, was in Meiner Macht liegt, um den europäischen Frieden zu erhalten.

30. Juli 1914. gez. Georg.

Der Kaiser an den König von England.

Vielen Dank für Deine freundliche Mitteilung. Deine Vorschläge decken sich mit meinen Ideen und mit den Mitteilungen, die ich heute nacht von Wien erhielt und die ich nach London weitergegeben habe. Ich habe gerade vom Kanzler die Nachricht erhalten, daß ihm soeben die Nachricht zugegangen ist, daß Nikolaus heute nacht die Mobiliserung seiner gesamten Armee und Flotte angeordnet hat. Er hat nicht einmal die Ergebnisse der Vermittlung abgewartet, an der ich arbeite, und mich ganz ohne Nachricht gelassen. Ich fahre nach Berlin, um die Sicherheit meiner östlichen Grenzen sicherzustellen, wo schon starke russische Truppen Aufstellung genommen haben.

31. Juli 1914. gez. Wilhelm.

Der König von England an den Kaiser.

Vielen Dank für Dein Telegramm von gestern nacht. Ich habe ein dringendes Telegramm an Nikolaus geschickt, in dem ich ihm meine Bereitwilligkeit ausgesprochen habe, alles zu tun, was in meiner Macht steht, um die Wiederaufnahme der Verhandlungen zwischen den beteiligten Mächten zu fördern.

1. August 1914. gez. Georg.

Botschafter Lichnowsky an den Reichskanzler.

Soeben hat mich Sir E. Grey ans Telephon gerufen und mich gefragt, ob ich glaubte, erklären zu können, daß für den Fall, daß Frankreich neutral bliebe, in einem deutsch-russischen Kriege wir die Franzosen nicht angriffen. Ich erklärte ihm, ich glaubte die Verantwortung hierfür übernehmen zu können.

1. August 1914. gez. Lichnowsky.

Der Kaiser an den König von England.

Ich habe soeben die Mitteilung Deiner Regierung erhalten, durch die sie die französische Neutralität unter der Garantie Großbritanniens anbietet. Diesem Anerbieten war die Frage angeschlossen, ob unter diesen Bedingungen Deutschland darauf verzichten würde, Frankreich anzugreifen. Aus technischen Gründen muß meine schon heute nachmittag nach zwei Fronten, nach Osten und Westen, angeordnete Mobilmachung vorbereitungsgemäß vor sich gehen. Gegenbefehl kann nicht mehr gegeben werden, weil Dein Telegramm leider zu spät kam. Aber wenn mir Frankreich seine Neutralität anbietet, die durch die englische Armee und Flotte garantiert werden muß, werde ich natürlich von einem Angriff auf Frankreich absehen und meine Truppen anderweitig verwenden. Ich hoffe, Frankreich wird nicht nervös werden. Die Truppen an meiner Grenze werden gerade telegraphisch und telephonisch abgehalten, die französische Grenze zu überschreiten.

1. August 1914. gez. Wilhelm.

Der Reichskanzler an den Botschafter in London.

Deutschland ist bereit, auf den englischen Vorschlag einzugehen, falls sich England mit seiner Streitmacht für die unbedingte Neutralität Frankreichs im deutsch-russischen Konflikt verbürgt. Die deutsche Mobilmachung ist heute auf Grund der russischen Herausforderung erfolgt, bevor die englischen Vorschläge hier eintrafen. Infolgedessen ist auch unser Aufmarsch an der französischen Grenze nicht mehr zu ändern. Wir verbürgen uns aber dafür, daß die französische Grenze bis Montag, den 3. August, abends 7 Uhr, durch unsere Truppen nicht überschritten wird, falls bis dahin die Zusage Englands erfolgt ist.

1. August 1914. gez. Bethmann Hollweg.

Der König von England an den Kaiser.

In Beantwortung Deines Telegramms, das soeben eingegangen ist, glaube ich, daß ein Mißverständnis bezüglich einer Anregung vorliegen muß, die in einer freundschaftlichen Unterhaltung zwischen dem Fürsten Lichnowsky und Sir Edward Grey erfolgt ist, als sie erörterten, wie ein wirklicher Kampf zwischen der deutschen und der französischen Armee vermieden werden könne, solange noch die Möglichkeit besteht, daß ein Einverständnis zwischen Oesterreich und Rußland erzielt wird. Sir Edward Grey wird den Fürsten Lichnowsky morgen früh sehen, um festzustellen, ob ein Mißverständnis auf seiner Seite vorliegt.

1. August 1914. gez. Georg.

Botschafter Lichnowsky an den Reichskanzler.

Die Anregungen Sir Edward Greys, die auf dem Wunsche beruhen, die Möglichkeit dauernder Neutralität Englands zu schaffen, sind ohne vorherige Fühlungnahme mit Frankreich und ohne Kenntnis der Mobilmachung erfolgt und inzwischen als völlig aussichtslos aufgegeben.

2. August 1914. gez. Lichnowsky.

Die Stellvertretung des Kaisers und Königs.

Eine Sonderausgabe des „Reichsanzeigers" veröffentlicht nachstehenden Erlaß über die

Ermächtigung des Reichskanzlers zur selbständigen Erledigung von Regierungsgeschäften

im Bereiche der Reichsverwaltung:

„In dem Wunsche, während Meiner Abwesenheit im Felde die unverzügliche Erledigung der Regierungsgeschäfte zu sichern, will Ich den Reichskanzler bis auf weiteres ermächtigen, folgende sonst zu Meiner Entscheidung gelangende Angelegenheiten im Bereiche der Reichsverwaltung selbständig zu erledigen:

1. Bewilligungen aus Meinen Dispositionsfonds bei der Reichshauptkasse, soweit es sich um die Weiterbewilligung laufender Unterstützungen oder um die Bewilligung einmaliger Unterstützungen handelt.
2. Erlaß von Forderungen, Erstattung vom Reiche vereinnahmter Beträge und Niederschlagung von Fehlbeträgen.
3. Abänderungen von Verträgen.
4. Genehmigung von Schenkungen und Zuwendungen.
5. Verleihung der Anstellungsberechtigung.
6. Ernennung und Entlassung der Präsidenten und Mitglieder der Kaiserlichen Disziplinarbehörden, der Mitglieder der Technischen Kommissionen für Seeschiffahrt und des Versicherungsbeirats, der ständigen Mitglieder im Nebenamte sowie der richterlichen Beamten und Mitglieder höchster Verwaltungsgerichtshöfe bei dem Aufsichtsamte für Privatversicherung, der nichtständigen Mitglieder des Patentamts, des Vorsitzenden und der Beisitzer des Oberseeamts und des Oberprisengerichts, der Prisenrichter und deren Stellvertreter sowie der Bankkommissarien bei den Reichsbankhauptstellen.
7. Versetzung von Beamten in den Ruhestand.
8. Bewilligung von Pensionszuschüssen auf Grund des Artikel I Ziffer 1 des Gesetzes vom 22. Mai 1895 (Reichsgesetzblatt S. 237).

Die demnach ergehenden Erlasse sind zu zeichnen:

„Auf Grund Allerhöchster Ermächtigung S. M. des Kaisers.

Der Reichskanzler."

Berlin, Schloß, den 16. August 1914.

Wilhelm I. R.

An den Reichskanzler.

v. Bethmann Hollweg.

Eine entsprechende Verfügung erging für das Königreich Preußen. Zum Vizepräsidenten des preußischen Staatsministeriums wurde Staatssekretär Dr. Delbrück ernannt, der die oberste Leitung der Reichs- und Staatsgeschäfte bis zur Beendigung des Krieges hat, da der Reichskanzler mit den Staatssekretären des Auswärtigen Amts und der Marine, sowie dem Kriegsminister dem Kaiser ins Feldlager gefolgt sind.

Der Abschied des Kaisers von der Potsdamer Garde.

Bevor das Leibregiment der Hohenzollern, das Erste Garderegiment zu Fuß, seine Garnison Potsdam verließ, verabschiedete sich der Kaiser als Chef des Regiments von seinen Grenadieren mit folgender Ansprache:

„Die früheren Generationen und auch alle, die heute hier stehen, haben die Soldaten des Ersten Garderegiments und meiner Garde an diesem Ort schon öfter versammelt gesehen. Sonst war es der Fahneneid, das Gelübde, das wir vor dem Herrn schwuren, das uns hier vereinte. Heute sind alle hier erschienen, den Segen für die Waffen zu erbitten, da es jetzt darauf ankommt, den Fahneneid zu beweisen bis zum letzten Blutstropfen. Das Schwert soll entscheiden, das ich jahrzehntelang in der Scheide gelassen habe. Ich erwarte von meinem Ersten Garderegiment zu Fuß und meiner Garde, daß sie ihrer glorreichen Geschichte ein neues Ruhmesblatt hinzufügen werden. Die heutige Feier findet uns im Vertrauen auf den höchsten Gott und in Erinnerung an die glorreichen Tage von Leuthen, Chlum und St. Privat. Unser alter Ruhm ist ein Appell an das deutsche Volk und sein Schwert. Und das ganze deutsche Volk bis auf den letzten Mann hat das Schwert ergriffen. Und so ziehe ich denn das Schwert, das ich mit Gottes Hilfe Jahrzehnte in der Scheide gelassen habe. (Bei diesen Worten zog der Kaiser das Schwert aus der Scheide und hielt es hoch über seinem Haupte.) Das Schwert ist gezogen, das ich, ohne siegreich zu sein, ohne Ehre nicht wieder einstecken kann. Und Ihr alle sollt und werdet mir dafür sorgen, daß es erst in Ehren wieder eingesteckt werden wird. Dafür bürgt Ihr mir, daß ich den Frieden meinen Feinden diktieren kann. Auf in den Kampf mit den Gegnern und nieder mit den Feinden Brandenburgs! Drei Hurras auf unser Heer!"

Der Regimentskommandeur erwiderte: „Jeder von uns, der in den beiden Regimentern in Reih und Glied steht, weiß, daß es nur eins gibt für uns: zu siegen oder zu sterben. Dies geloben wir, indem wir in den altpreußischen Schlachtruf einstimmen, mit dem wir heute unser Leben aufs neue bis zum letzten Blutstropfen Eurer Majestät weihen: Seine Majestät der Kaiser und König, unser geliebter Kriegsherr und Regimentschef, hurra!"

Auszeichnung für 25jährige Dienstzeit.

Das Armee-Verordnungsblatt veröffentlicht folgenden Erlaß des Kaisers:

Ich will am heutigen Tage, an dem ich mich zu meinem Feldheere begebe, den höheren, mittleren und Unterbeamten sowie den Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts meines Heeres, meiner Marine und meiner Schutztruppen in Anerkennung ihrer treuen Dienste und als Zeichen der Zusammengehörigkeit aller Dienstgrade einen erneuten Beweis meiner Gnade zuteil werden lassen, indem ich ihnen nach 25jähriger aktiver Dienstzeit den Anspruch auf das von des hochseligen Königs Friedrich Wilhelms III. Majestät am 18. Juni 1825 für Offiziere gestiftete Dienstauszeichnungskreuz zuerkenne.

Ich vertraue, daß diese Auszeichnung ein weiterer Ansporn zu treuester Pflichterfüllung sein wird.

Berlin, den 16. August 1914.

Wilhelm.

v. Bethmann Hollweg. v. Falkenhayn

Amnestie für Fremdenlegionäre.

Das Armee-Verordnungblatt veröffentlicht folgenden Gnadenerlaß:

Ich will, sofern nicht das Begnadigungsrecht einem der hohen Bundesfürsten zusteht, denjenigen Fremdenlegionären deutscher Abstammung, die sich der Fahnenflucht (§ 69 M. St. G. B.) oder der Wehrpflichtverletzung (§ 140 R. St. G. B.) schuldig gemacht haben, hinsichtlich der verwirkten Freiheits- und Ehrenstrafe Begnadigung in Aussicht stellen, wenn sie während des gegenwärtigen Krieges, spätestens aber innerhalb dreier Monate vom heutigen Tage ab gerechnet, sich bei einem deutschen Truppen- oder Marineteil, einem deutschen Kriegsschiff, einem deutschen Konsulat oder in einem deutschen Schutzgebiet zum Dienste melden. In besonderen Fällen wird eine Fristverlängerung stattfinden. — Ausgeschlossen von dieser Gnadenerweisung bleiben diejenigen, die zu Zuchthausstrafe verurteilt oder auf Grund eines gerichtlichen Urteils aus dem Heer oder der Marine entfernt worden sind oder im gegenwärtigen Kriege gegen Deutschland gekämpft haben.

Berlin, den 12. August 1914.

gez. Wilhelm.

Die Franktireurs.

Deutschland hat an Frankreich, Rußland und Belgien Warnungen vor der weiteren Verwendung oder Zulassung von Franktireurs zur Kriegführung gerichtet. Die amtlichen Noten wiesen auf die Greuel hin, die von Einwohnern gegen Soldaten, Aerzte, Verwundete des deutschen Heeres verübt worden sind, und kündigten an, daß diese Verletzung des Völkerrechts, wenn sie fortgesetzt wird, die schärfsten Gegenmaßregeln zur Folge haben wird. „Jeder Nichtuniformierte, der nicht durch deutlich erkennbare Abzeichen als zur Teilnahme am Kampf berechtigt bezeichnet ist, wird als außerhalb des Völkerrechts stehend behandelt und, wenn er in irgendeiner Weise an der Kriegshandlung teilnimmt, als Franktireur sofort standrechtlich erschossen."

Diese Kundgebungen beruhen auf Vereinbarungen der Haager Konferenzen, die bestimmt waren, die Schrecknisse des Krieges möglichst einzuschränken und das Land und seine Bewohner vor den schweren und traurigen Folgen des Krieges zu bewahren.

In dem von allen heute beteiligten Mächten unterzeichneten vierten Abkommen der zweiten Haager Konferenz wurde zwar anerkannt, daß die Rechte und Pflichten des Krieges nicht nur für das Heer, sondern auch für die Milizen und Freiwilligenkorps, aber nur unter folgenden Bedingungen gelten:

1. Daß jemand an der Spitze steht, der für das Verhalten seiner Untergebenen verantwortlich ist.

2. Daß sie ein bestimmtes, aus der Ferne erkennbares Abzeichen tragen.

3. Daß sie die Waffen offen führen,

4. bei ihrer Kriegsführung die Kriegsgesetze und Gebräuche beobachten.

Gleichzeitig bestimmt ein zweiter Artikel, daß die Bevölkerung eines nicht besetzten Gebietes, die beim Herannahen des Feindes aus eigenem Antriebe zu den Waffen greift, um die eindringenden Truppen zu bekämpfen, ohne Zeit gehabt zu haben, sich nach den vorstehenden Bestimmungen zu organisieren, als Kriegspartei betrachtet wird, sofern sie die Gesetze und Gebräuche des Krieges beobachtet.

Aber auch in diesem Falle ist es notwendig, daß sie ein äußeres Abzeichen haben, die Waffen offen tragen und die Gebräuche des Krieges beobachten. Tun sie es nicht, so werden sie, wenn sie in Feindeshand fallen, nicht als Kriegsgefangene behandelt, sondern verfallen dem Kriegsrecht.

Die Warnungen, die Deutschland an Frankreich, Rußland und Belgien gerichtet hat, haben also ihre zureichende Grundlage im bestehenden Recht, das von diesen Staaten selbst verkündet ist.

*

Auch in Elsaß-Lothringen, dessen treffliche Haltung im übrigen volle Anerkennung fand, haben sich vereinzelt Verräter gefunden, die sich heimtückisch am Kampf gegen die deutschen Truppen beteiligten. Mit diesen Vorkommnissen beschäftigte sich eine Bekanntmachung des Bezirkspräsidenten des Oberelsaß, die scharfe Maßregeln gegen die Schuldigen androht. In der Veröffentlichung heißt es u. a.: „Wenn Einwohner einer Gemeinde sich am Kampf gegen unsere Truppen beteiligen, so werden nicht nur sie, sondern auch der Bürgermeister der betreffenden Gemeinden erschossen, die Ortschaft demoliert. Unsere Truppen haben Befehl erhalten, jeden Hausbesitzer, welcher Angehörigen der französischen Wehrmacht in Uniform oder Zivilkleidung bei sich Aufenthalt gewährt oder von der Anwesenheit französischer Soldaten in seinem Haus Kenntnis erhält, ohne dies den Behörden oder unseren Truppen bei deren Herannahen anzuzeigen, sofort zu erschießen. Das Betreten der Schlachtfelder ist auf das strengste untersagt und nur den von den Bürgermeistern hierzu ausdrücklich ermächtigten Personen erlaubt. Das Berauben der Leichen wird mit sofortigem Erschießen geahndet. Ich bedauere auf das tiefste, daß verabscheuungswürdige Verbrechen einzelner Schandbuben zu dieser Bekanntmachung zwingen und so den guten Namen der Elsässer schänden."

Der Gemeinderat der Stadt Metz faßte eine Entschließung, in der es über die Attentate auf Militärpersonen heißt: „Einmütig und auf das schärfste verurteilt der Gemeinderat der Stadt Metz solche ruchlosen Taten, die jedem Bürger die Schamröte ins Gesicht treiben und ihn mit Abscheu erfüllen. Wer die Hand gegen die Beschützer unseres Landes und gegen seine eigenen Landeskinder erhebt, der ist kein echter Lothringer, kein echter Deutscher. Nur Meuchelmörder, die, unbekümmert um das Schicksal ihres heimatlichen Bodens, absichtlich und böswillig verkennen, was unsere Lothringer Lande dem Deutschen Reiche verdanken und schuldig sind, können zu solchen Schandtaten fähig sein. Solche Scheusale haben jede Gemeinschaft mit dem Lande und ihren Blutsgenossen verloren. Der Gemeinderat der Stadt Metz sieht es einmütig als seine höchste und heiligste Pflicht an, seine Zusammengehörigkeit mit der tapferen deutschen Armee, in der unsere eigenen Söhne für Kaiser und Reich, für die Zukunft unseres geliebten deutschen Vaterlandes kämpfen, bluten und siegen, offen und laut zu bekennen. Ihre Gefühle für das mächtige Deutschland, dessen Geschicke mit den unsrigen untrennbar verbunden sind und bleiben sollen, und dem sie mit Stolz und in unwandelbarer Treue angehören, fassen unsere Stadtverwaltung und Gemeinderat zusammen in die Worte: Seiner Majestät, unserem geliebten Kaiser Wilhelm, geloben wir aufs neue unverbrüchliche Treue und Gehorsam, und wünschen von ganzem Herzen, daß Gott unsere tapferen Truppen von Sieg zu Sieg führen werde." — Worte, die von trefflichem Geist zeugen.

*

In einem Berliner Blatte finden wir folgende Anzeige, die von einer erschütternden Soldatentragödie erzählt:

„Der Allmächtige hat unseren lieben Bruder
Arnim v. Klützow, Hauptmann und Kompagniechef
und seine treueste Gattin
Helene v. Klützow, geborene Hoyer v. Rotenheim,
heimgerufen.
Er starb den Heldentod, sie wurde auf dem Wege zu dem gefallenen Gatten in Feindesland das Opfer feiger Meuchelmörder.
Im Namen der Familie v. Klützow-Dedelow."

Zorndorf.

O Zorndorf, Dorf des Zornes,
Des preußischen Zornes Tag,
Des preußischen Reiterspornes
Zermalmender Racheschlag!
Das war ein herrliches Reiten
Wider der Russen Wut,
Er traf sie von beiden Seiten,
Held Seydlitz, und traf sie gut

Die Petersburger Metze
Hatte sie abgeschickt,
Als in der Feinde Netze
Fridericus lag verstrickt;
Mit Sengen, Schänden und Beuten
Wälzte heran sich der Hauf,
Nicht Roßbach und nicht Leuthen
Hielten die Bestien auf.

So schlugen sie voll sich die Ranzen
Und wollten nach Berlin,
Da lag mit Bastionen und Schanzen
Und Wällen das feste Küstrin;
Sie wollen es stracks berennen
Mit Fußvolk und Artillerie,
Doch eh' sie es brachten zum Brennen,
Kam Friedrich über sie.

Nun kommen sie wieder in Haufen
Und fallen in Deutschland ein,
Um ihre Rosse saufen
Zu lassen in Elbe und Rhein,
Um ihren Ranzen zu mästen
An unserer Sitte und Zucht,
Um sich von unseren Aesten
Zu brechen die reife Frucht.

Nicht Zorndorf heißt es heute,
Ein Zornland sind wir jetzt,
Ein Zornvolk wider die Meute,
Die man auf uns gehetzt.
Tritt einer auf Deutschlands Erde,
So gebt ihm Blei statt Brot,
Reißt ihn von seinem Pferde
Und schlagt ihn dreimal tot.

Ewald Gerhard Seliger.

Die Polen.

Der Weihbischof von Posen, Dr. Likowski, der im Einvernehmen mit der preußischen Regierung den seit acht Jahren verwaisten Erzbischofsstuhl von Posen-Gnesen bestiegen hat, erließ zusammen mit dem Verweser des Bistums Gnesen folgenden Aufruf:

„Ein überaus ernster Augenblick, wie bis dahin kein anderer in der Weltgeschichte, ist es, in welchem wir unser Hirtenvolk an Euch richten. Die Geschicke der Völker, also auch unseres Volkes, harren folgenschwerer Entscheidung. In ganz Mitteleuropa lodert die Kriegsfackel, angefacht durch die russische Regierung, unter deren Grausamkeiten unser Volk in religiöser und nationaler Beziehung über hundert Jahre hindurch schmerzlich gelitten hat. Ist es Euch doch, geliebte Diözesanen, nicht unbekannt, wie viele Millionen der mit uns verbrüderten Uniten mit Gewalt von der Gemeinschaft unserer heiligen Kirche losgerissen und in barbarischer Unmenschlichkeit der russischen Orthodoxie zugeführt wurden, wie viele Tausende von Söhnen unserer heimatlichen Erde ihrer von den Vätern ererbten Habe beraubt und nach Sibirien vertrieben wurden, wo sie zum Teil der grausigen Kälte zum Opfer fielen. Ihr wisset es auch sehr gut, unter welchem Druck noch bis jetzt die katholische Kirche im Bereiche von Kongreßpolen und Littauen seufzet!

Diese unserer Nation und unserer Kirche feindlich gesinnte Regierung hat in hinterlistiger Weise die größere Hälfte von Europa in einen feurigen Kriegsherd verwandelt und unseren allergnädigsten Landesherrn, den Verbündeten des greisen Kaisers von Oesterreich, gezwungen, mit Waffengewalt die gerechte Sache und sein Land zu verteidigen.

Ohne Zweifel ist jeder Krieg ein großes Unglück, aber manchmal unvermeidbar, denn in den gegenseitigen Beziehungen der Staaten treten ab und zu wichtige Lebensfragen auf, die nur durch die Schärfe des Schwertes entschieden werden können. Eine solche Stunde hat jetzt für uns geschlagen!

Jeder Krieg ist ein Unglück, denn er entfesselt Ströme von Blut und Tränen, er fordert große Opfer an Leben und Gut; und vielleicht hat noch kein Krieg früherer Jahrhunderte solch schwere Opfer verlangt wie der, welcher sich gegenwärtig zwischen den mächtigsten Reichen abspielt. Auch Ihr, Geliebte, seid nun als Untertanen des deutschen Kaisers und Königs von Preußen berufen, an diesen Opfern teilzunehmen. Eure zu den Fahnen einberufenen Ehemänner, Brüder und Söhne haben schon angefangen zu kämpfen und werden weiter fechten gegen die verbündeten Feinde Deutschlands und Oesterreichs, besonders aber gegen die Feinde jenseits unserer nahen Ostgrenze, gegen Rußland. In diesem Kampfe wird so mancher von ihnen sein Leben hinopfern, aber möge Euch für alle Opfer, groß und klein, das Bewußtsein trösten, daß Ihr sie darbringt für eine gerechte Sache.

Ich weiß wohl, daß infolge der Ausnahmegesetze, deren Wirkungen wir seit einer längeren Reihe von Jahren schmerzlich empfinden, das Vertrauen der polnischen Bevölkerung zur staatlichen Regierung sich vermindert hat, aber ich weiß auch, daß unter uns nicht das Gefühl der Pflicht gegen die von Gott uns gegebene Obrigkeit geschwunden ist, daß wir vielmehr immer eingedenk bleiben der Mahnung des heiligen Apostels Paulus: „Jegliche Seele sei den vorgesetzten Gewalten untergeben; denn es gibt keine Gewalt außer von Gott; die es aber sind, sie sind von Gott gesetzt." (Röm. XIII, 1.)

Erfüllt also, als würdige Söhne einer ritterlichen Nation, mutig Eure Pflicht im Kampfe; Ihr anderen aber, die Ihr am häuslichen Herd verbleibet, verhaltet Euch ruhig und vertrauet auf Gott, schenket insbesondere kein Gehör verdächtigen Agenten und Friedensstörern.

Vertraut, daß, wenn Ihr in dieser großen, überaus bedeutungsvollen Zeit treu und mutig zu Eurem Monarchen haltet und durch Eure loyale Haltung zum Siege seines tapferen Heeres beitraget, Euer Landesherr in seinem edlen Herzen unsere gerechten Forderungen erfüllen und alles das beseitigen wird, was uns bedrückt. Vertrauet auch, daß wir durch unsere Mitarbeit zum Siege der kaiserlichen Armee unseren leidenden Brüdern jenseits der Grenze zum Erringen einer besseren Zukunft mithelfen werden."

Gegeben zu Posen und Gnesen, 9. August 1914.

Die Bistumsverweser.

† Bischof Eduard Likowski. Prälat Dorszewski.

Dieser Aufruf wurde am darauffolgenden Sonntage in allen Pfarr- und Filialkirchen nach dem Hochamt von der Kanzel verlesen.

Der russische Generalissimus an die Polen.

Der Generalissimus Großfürst Nikolaus Nikolajewitsch hat an die Polen folgenden Aufruf gerichtet:

Polen!

Die Stunde hat jetzt geschlagen, in der der heilige Traum unserer Vorfahren in Erfüllung gehen soll. Seit 150 Jahren blieb Polens Körper in Stücke gerissen, aber seine Seele ist nicht gestorben. Sie lebte in der Hoffnung, daß für das polnische Volk die Stunde der Auferstehung und brüderlichen Versöhnung mit dem großen Rußland kommen wird. Die russischen Truppen bringen Euch die feierliche Kunde von dieser Versöhnung. Verwischt sollen die Grenzen werden, die das polnische Volk teilen, unter dem Zepter des Zaren soll es vereinigt werden, unter seinem Zepter wird Polen in Religion, Sprache und Selbständigkeit neu erstehen. Rußland erwartet Euch mit offenem Herzen und ausgestreckter Bruderhand. Rußland glaubt, daß sein Schwert noch nicht verrostet ist, das den Feind bei Grunwald schlug. Von den Gestaden des Stillen Ozeans und der Küste des nordischen Eismeeres rücken die russischen Truppen heran, und die Morgenröte eines neuen Daseins bricht für Euch an. Lasset in diese Morgenröte das Zeichen des Kreuzes strahlen, das Symbol der Leiden und der Auferstehung des Volkes.

Unter dem Zepter des Zaren sollen die deutschen und österreichischen Polen dasselbe „Glück" genießen, das ihre russischen Brüder zu immer neuen Aufständen und schließlich zur Verzweiflung trieb.

Der Schweizer Bundesrat an die Eidgenossen.

Getreue, liebe Eidgenossen!

An unseren Grenzen tobt der Krieg. Wir haben unsere Armee zu den Waffen gerufen; am 1. August, dem Jahrestag der Gründung der schweizerischen Eidgenossenschaft, trug der Telegraph das Aufgebot in die entlegensten Dörfer und Weiler des Landes.

Wir werden die kraft des freien Bestimmungsrechtes des Volkes gewählte Richtlinie unserer Politik getreu unseren Traditionen und dem Sinne der internationalen Verträge einhalten und daher vollständige Neutralität bewahren.

Bundesversammlung und Bundesrat sind entschlossen, für die Aufrechterhaltung unserer Unabhängigkeit und die Wahrung unserer Neutralität alle Kräfte einzusetzen und alle Opfer zu bringen.

Hinter den Behörden steht das Schweizervolk in bewunderungswürdiger Einigkeit und Geschlossenheit.

Unserem Heere aber ist die erhabene Aufgabe geworden, das Land bei einem ihm drohenden Angriff zu schützen und den Angreifer, sei er, wer er wolle, zurückzuweisen.

Wir erwarten von Euch, Wehrmänner, daß jeder freudig seine Pflicht tue, bereit, dem Vaterlande Blut und Leben zum Opfer darzubringen. Ihr Offiziere werdet, wir sind dessen gewiß, überall Euren Untergebenen mit leuchtendem Beispiel der Pflichterfüllung und der Aufopferung vorangehen. Ihr Unteroffiziere und Soldaten werdet, wir wissen es, durch die Tat beweisen, daß auch im Freistaat der Wehrmann den Befehlen seiner Vorgesetzten willig und unbedingt Gehorsam leistet.

Du Schweizervolk, das Du am häuslichen Herd zurückgeblieben bist, bewahre Deine Ruhe und Besonnenheit. Vertraue auf Deine Behörden, die in diesen schweren Tagen nach besten Kräften ihres Amtes walten und auch für die Notleidenden nach Möglichkeit sorgen werden. Vertraue auf Dein Heer, für das Du nicht umsonst in Friedenszeiten so große Opfer brachtest und auf das Du mit Recht stolz bist.

Gott schütze und erhalte unser teures Vaterland! Wir empfehlen es in den Machtschutz des Allerhöchsten.

Bern, 5. August 1914.

Im Namen des schweizerischen Bundesrates:

Der Bundespräsident:

Hoffmann.

Der Kanzler der Eidgenossenschaft:

Schatzmann.

Humor in ernster Zeit.

Der vierte Reim. Der populäre Vers „Jeder Schuß — ein Ruß", „Jeder Stoß — ein Franzos", „Jeder Tritt — ein Brit" wird — so schreibt ein Leser — als vierten Reim erhalten müssen:

„Jeder Klaps — ein Japs".

*

Auf der Straße stehen sie zusammengeballt. Fieber im Gesicht, Funken in den Augen. Und sprechen über das, was ist, und das, was kommen wird.

„Gewiß, gewiß," sagt einer, „diese Begeisterung ist echt und groß, und unsere Rüstung ist gut. Aber der französische Elan, meine Herren, der französische Elan . . .!"

„Ach jehn Sie mir ab mit Ihrem Elan!" brüllt aufgeregt ein anderer, „ick sage Ihnen, Männeken, een eenziger preußischer Ulan haut Ihnen zehn französische Elans in die Pfanne!"

„Lustige Blätter."

*

Der russische Marineminister hatte erfahren, daß finnische Papierfabriken große Quantitäten Pappe an die Staatswerke geliefert haben. Er roch Unrat. Er ließ den Leiter einer Schiffsbauwerft zu sich rufen und fuhr ihn an:

„Sie gedenken wohl, die Schornsteine der Kriegsschiffe aus Pappe zu machen?"

„Aber ich bitte Sie, hohe Exzellenz," entgegnete der Beamte, „so war's früher mal, jetzt werden die Schornsteine aus wirklichem Eisen hergestellt."

„Aber man hat so viel Pappe aus Finnland bestellt," meinte der Minister.

„Na," erklärte der Beamte, „die wird für die Armee sein. Soll das Militär etwa barfuß herumlaufen?"

*

Bürger (auf die naturbraunen Stiefel der neu eingekleideten Vaterlandsverteidiger zeigend): „Beim Militär scheint es keine Wichse mehr zu geben."

Soldat: „Nee, die kriegen die Russen und Franzosen."

(„Jugend.")

Aus dem Feldlager.

Die prachtvolle Stimmung, die Begeisterung und Furchtlosigkeit unserer im Feld stehenden Soldaten bekundet sich am kräftigsten in den Briefen, die sie ihren Verwandten und Bekannten schreiben. Nachstehend einige Proben:

In dem Briefe eines Berliners heißt es: „Ich bin ständig frisch und ausgeschlafen, mir schmeckt alles, und ich finde mich in jede Arbeit. Das Menschenmaterial kann man nur als erstklassig bezeichnen . . . Kein Mensch hat auf dem Transport Bier getrunken, trotzdem wohl die meisten es sehr gewohnt waren, man hörte kein lautes Wort, eine eiserne Disziplin ohne jede Beaufsichtigung, es sind alles Berliner Jungen. Ein richtiger Weddinger Steinkutscher mit heiserer Stimme, dem ich in großem Bogen zuerst auswich, hat sich in zwei Tagen in einen tadellosen Soldaten verwandelt, als wenn er ein aktiver Soldat wäre. Ein Mann hilft dem anderen, und ein ganz kameradschaftliches „Du" verbindet alle Unteroffiziere und Leute . . . Von Mainz marschierte ich am Donnerstag mittag mit zwei Pferden nach Nackenheim und habe es jetzt gelernt, mit Pferden umzugehen. Dort wohnte ich bei einem Weinbauern, der, sowie seine Familie, sich den ganzen Tag nur um „unsern Bursch" kümmerten, mir ihren besten Jahrgang „Nackenheimer Wein" den ganzen Tag eingossen und mich fürstlich verpflegten. . . . Die Offiziere brauchen sich um die Leute gar nicht zu kümmern. Jeder macht von selbst, was nötig ist."

Ein Reservemann schreibt: „Ich fühle mich noch sehr wohl. Bin mit etwa hundert ollen Freunden, alles mein Jahrgang, wieder in meiner alten Kompagnie, auch die Vorgesetzten sind zum Teil dieselben, natürlich alle avanciert. Im Regiment sind wenigstens 1500 Berliner, alles forsche Jungen, die keinen Franzosen bei Euch rein lassen. Ohne nicht erst ordentlich unter diesen Burschen aufgeräumt zu haben, beiße ich nicht ins Gras. Also Kinder, ein Geist ist in unserem Regiment, Offiziere wie Mannschaften, ein Herz und eine Seele! Schade, daß meine Gitarre nicht hier ist, ich würde singen: „So mancher brave Reitersmann, der muß runter von sein' Pferd, und so mancher brave Infanterist, der muß küssen die kühle Erd', so mancher brave . . . Nicht verzagen! Wir Deutsche fürchten Gott, sonst nichts auf der Welt! Feind in Sicht! Marsch, Marsch! Hurra, hurra, hurra!"

Ein im Osten vor dem Feind stehender Offizier bestätigt die oft gehörte Kunde, daß die Russen sehr schlechte Schützen sind: „Ihr braucht wirklich unseretwegen nicht in Sorge zu sein, es geht uns ausgezeichnet, die Stimmung ist hervorragend. Wenn Ihr eine Ahnung hättet, wie schlecht die Russen schießen, wie wenig Zünder funktionieren und wie schlecht ihr Pulver ist, dann würdet Ihr aus frohem Herzen mit uns singen: Eine jede Kugel trifft ja nicht, und: Lieb Vaterland, magst ruhig sein; aber Ihr seid ja auch so beruhigt und begeistert, wie ich höre. Ja, ich glaube es wohl, daß in Berlin Stimmung ist, aber seid überzeugt, bei uns auch . . ."

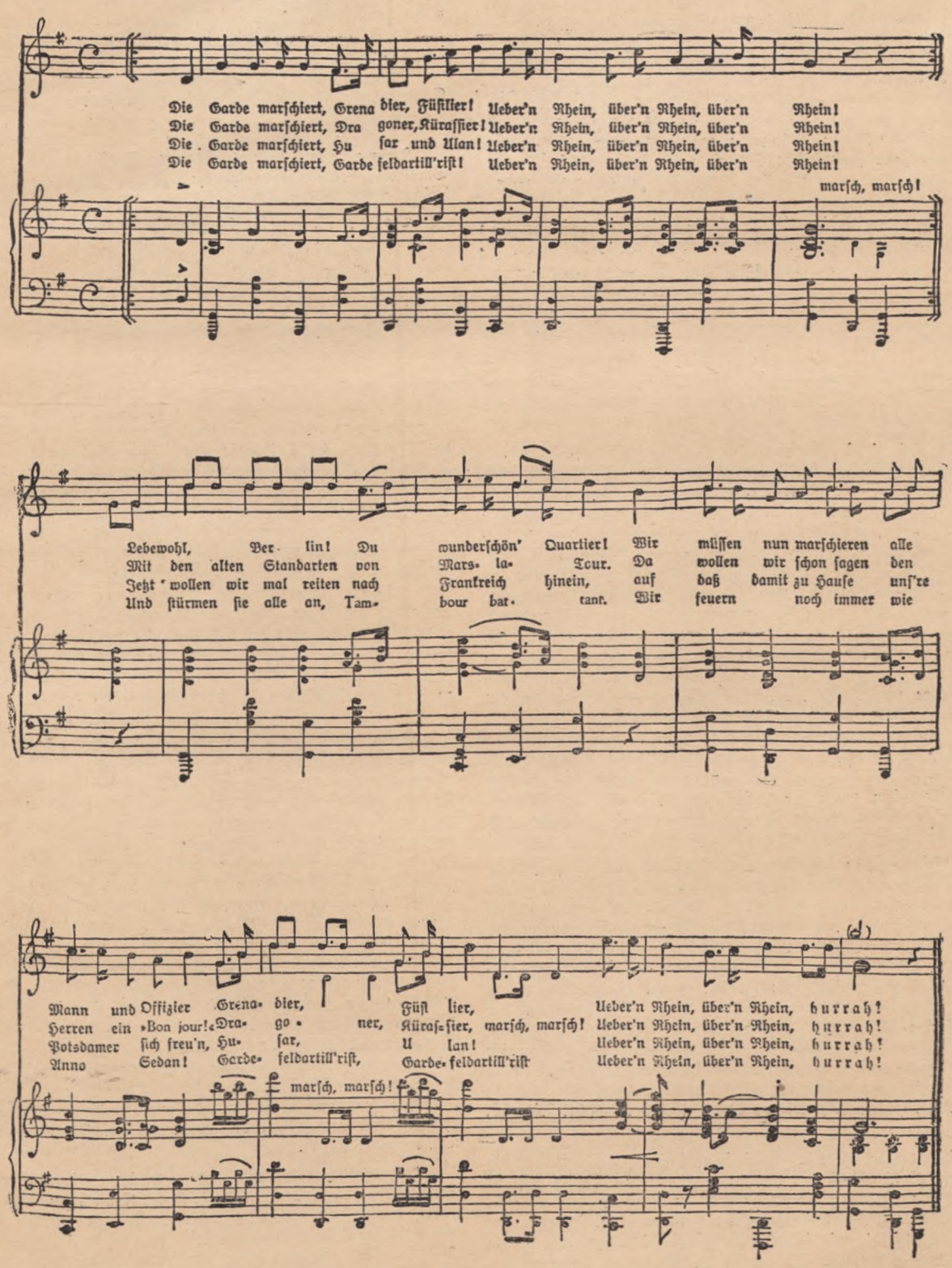
Ueber die gute Verpflegung der Truppen wird aus einer Festung an der russischen Grenze geschrieben: „. . . In mannshohen Kesseln wird das Essen bereitet. In einem Napf, den jeder selbst zu stellen hat, wird ihm um die Mittagszeit Nudel-, Graupen-, Kartoffelsuppe geschöpft, und in diesem Suppenbrei bekommt jeder ein Stückchen Fleisch; ferner erhält man täglich ein umfangreiches Kommisbrot und zweimal Kaffee in großen Mengen, allerdings ohne Milch und Zucker. Mit Heißhunger stürzt sich alles auf die Kessel, und jedermann ist voll des Lobes über die Kost. Die Stimmung ist ausgezeichnet. Zwischen den Soldaten und den Unteroffizieren herrscht ein gemütlicher Ton, und auch die Offiziere sprechen rückhaltlos mit der Mannschaft. Man lacht, scherzt und singt und freut sich über die schönen Sommertage . . . Mit besonderem Vergnügen bauten die jungen Soldaten die Leinwandzelte, als sie hörten, daß das gesamte Material dazu im 70er Kriege den Franzosen abgenommen wurde. Man legt sich aufs Strohlager, nimmt eine Wolldecke als Bettuch und schläft ununterbrochen und traumlos bis zum Wecken. . . ."

Wie wachsam unsere Leute auf dem Posten sind, zeigen folgende Stellen aus einem in der „Kölnischen Zeitung" wiedergegebenen Feldpostbrief: Die Kronprinzessin wurde bei einem Ausflug von unserem Posten angehalten, und auf ihre Erklärung, sie sei die Kronprinzessin, sagte der Posten sofort: „Das kann jeder sagen." Sie mußte also ihre Ausweiskarte vorzeigen. . . Gestern 4 Stunden Straßendienst, jedes Auto peinlich untersucht. Um mich herum die ganze Dorfjugend, der dieses Kriegsspiel unbändigen Spaß macht. Als ich gerade abgelöst wurde, kam ein großer Tourenwagen angerast, der nicht halten wollte. Durch unsere vorgehaltenen Pistolen und Karabiner gezwungen, hielt er, und ein eleganter, junger Herr stellte sich als ein fremder Prinz vor, was wir natürlich nicht glaubten. Auf sofortige telephonische Anfrage in Berlin bei der betreffenden Gesandtschaft erhielten wir den Bescheid, daß er nicht der Prinz sein könne. Wir durchsuchten daher das ganze Auto und fanden fremde Uniformen und Waffen. Der Prinz wurde festgehalten. Dann fragten wir nochmals in Berlin nach und erfuhren, daß es wirklich der Prinz sei, der sich sofort nach seiner Heimat begeben sollte. Wir sprachen noch einige Augenblicke mit ihm, und er erzählte uns, daß er bestimmt hoffe, daß seine Heimat sich auf Deutschlands Seite stellen werde."

Die freudige Furchtlosigkeit, mit der unsere Marine den kommenden Ereignissen entgegensieht, kommt in dem folgenden Briefe eines Matrosen an seine Eltern zum Ausdruck: „Liebe Eltern! Ihr könnt Euch wohl denken, wie ein Soldatenherz von Freude erfüllt ist, zu zeigen, was es in langen Jahren erlernt hat und für sein Vaterland nun kämpfen, eventuell auch sterben darf. Freue Dich, Vater, auch Du, Mutter, daß Du einen Sohn in diesen Zeiten einer heiligen Sache widmen kannst. Es wird ein schwerer Kampf, ein um so schönerer Sieg oder ehrenvoller Tod. Wir alle wissen nicht, ob wir in einer Stunde noch leben, aber aus Sterben glauben wir nicht, im Gegenteil, wohl nie ging es fröhlicher an Bord zu, wohl nie eine Arbeit schneller vonstatten."

Garde — marsch!

Gedicht von Hans Brennert. Musik von Walther Moldenhauer.



Druck und Verlag Ullstein & Co., Berlin SW 68. — Verantwortlich für die Redaktion: Julius Elbau, Berlin-Tempelhof.
Bestellungen bei allen Buchhandlungen und Geschäftsstellen des Verlages Ullstein & Co. Hauptvertriebsstelle: Berlin SW 68, Kochstraße 23.